

Das Studium der Geisteswissenschaften: eine Fachmonographie aus studentischer Sicht ; Kurzbericht

Multrus, Frank; Bargel, Tino; Leitow, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Multrus, F., Bargel, T., & Leitow, B. (2001). *Das Studium der Geisteswissenschaften: eine Fachmonographie aus studentischer Sicht ; Kurzbericht*. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-236472>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Das Studium der Geisteswissenschaften

Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht

Kurzbericht

BMBF STUDIE

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für
Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Öffentlichkeitsarbeit
53170 Bonn

Bestellungen

Schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn

oder telefonisch unter der
Rufnummer 01805-BMBF02 bzw. 01805-262302
Fax 01805-BMBF03 bzw. 01805-262303
0,12 Euro/Min.

E-Mail: books@bmbf.bund.de

Internet: <http://www.bmbf.de>

Gestaltung:
Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Universität
Konstanz (Karl-Ernst Wuttke)

Druck:
Bundesministerium für Bildung und Forschung

Bonn (November 2001)

Gedruckt auf Recyclingpapier

Frank Multrus / Tino Bargel / Bettina Leitow

Kurzbericht

Das Studium der Geisteswissenschaften

Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht

Bonn 2001

Herausgegeben vom

Bundesministerium für Bildung und Forschung

Die Untersuchung wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz durchgeführt.

Projektleitung: Prof. Dr. W. Georg und Tino Bargel

Die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt.

Einleitung	
Fragen zum Studium der Geisteswissenschaften	1
1	Charakteristika, Unterschiede und Profile..... 5
1.1	Charakteristika des Studiums und der Studierenden..... 5
1.2	Magister oder Staatsexamen für das Lehramt..... 14
1.3	Unterschiede zwischen alten und neuen Ländern..... 17
1.4	Profile: Geschichte, Germanistik und Anglistik..... 20
1.5	Erfahrungen und Urteile von Absolventen 25
2	Bilanz und Folgerungen..... 27
2.1	Studienqualität: Positiva und Erträge..... 27
2.2	Probleme und Mängel des Studiums..... 28
2.3	Folgerungen zur Gestaltung des Studienfeldes..... 29
2.4	Neue Studienabschlüsse und Studienformen 31
2.5	Praxisbezug und außeruniversitäre Kooperationen..... 33
2.6	Trennung von Lehramt und Magister?..... 34
2.7	Krise der Geisteswissenschaften? 37
3	Zusammenfassungen der 15 Themen..... 39
3.1	Zusammensetzung und soziales Profil..... 40
3.2	Studienmotive und Fachidentifikation..... 42
3.3	Studiengestaltung: Absichten und Strategien 44
3.4	Studienordnungen und Anforderungen..... 46
3.5	Stellenwert des Studiums und Studieraufwand..... 48
3.6	Situation und Evaluation der Lehre..... 50

3.7	Studienqualität und Studierertrag	52
3.8	Soziales Klima und Kontakte	54
3.9	Beratung und Betreuung.....	56
3.10	Prüfungen: Vorbereitung, Resultate und Reaktionen	58
3.11	Studiendauer und Studienzeiterkürzung	60
3.12	Schwierigkeiten, Belastungen und Beeinträchtigungen.....	62
3.13	Angestrebte Tätigkeitsbereiche und berufliche Werte.....	64
3.14	Berufsaussichten und Reaktionen bei Arbeitsmarktproblemen	66
3.15	Forderungen und Wünsche.....	68

Anhang

Sample der befragten Studierenden in den Geisteswissenschaften	71
Literaturangaben	72

Einleitung

Fragen an das Studium der Geisteswissenschaften

Die Geisteswissenschaften, amtlich als Sprach- und Kulturwissenschaften geführt, sind ein vielfältiges und spannungsreiches Studienfeld. Ende der 90er Jahre haben fast 290.000 Studierende eines der Fächer, zumeist eine Fächerkombination, der Geisteswissenschaften belegt: fast die Hälfte in den drei zahlenmäßig großen Fächern Germanistik, Geschichte und Anglistik, die anderen in der Philosophie oder Theologie, in alten oder neuen Sprachen bis hin zu Fächern wie Byzantinistik und Dokumentationswesen oder neueren Angeboten wie Medienwissenschaft.

In den 70er Jahren erlebten die Geisteswissenschaften, damals fast völlig auf die Ausbildung von Lehrern für die Gymnasien ausgerichtet, einen Einbruch ihrer Absolventen auf dem Arbeitsmarkt, die Zahl der Arbeitslosen stieg stark an und blieb lange auf hohem Niveau. Die Antwort der geisteswissenschaftlichen Fakultäten auf diese Probleme war die Einführung des Magisters als Abschlussangebot neben dem Examen für das Lehramt. Viele Studierende nahmen diese Möglichkeit wahr, mit der Folge, dass sich in geisteswissenschaftlichen Fächern zwei Gruppierungen gebildet haben.

Seit den 70er Jahren und ihren Problemen wird häufig über die „Krise der Geisteswissenschaften“ diskutiert, wobei manchmal unklar bleibt, auf was sich diese Diagnose bezieht: auf den gesellschaftlichen Bedeutungsverlust, auf die geringere Nachfrage nach Geisteswissenschaftlern oder auf die Inhalte, Struktur und Qualität des Studiums.

Gegenüber den Studiengängen der Geisteswissenschaften, die Gegenstand dieses Berichts sind, wurden heftige kritische Einwände erhoben: Sie seien nicht klar strukturiert und deshalb „schwer“ studierbar, was zu niedrigen Erfolgsquoten, häufigem Studienabbruch und außerordentlich langen Studienzeiten führe. Auf die mangelnde internationale Attraktivität wird ebenso verwiesen wie darauf, dass die Geisteswissenschaften oft ein „Auffangbecken“ für weniger geeignete Studierende seien. Neben der Ineffektivität und den strukturellen Mängeln wird auch der geringe Praxisbezug und die unzureichende berufliche Qualifizierung beklagt. Die inhaltlichen Ange-

bote seien oftmals beliebiges „schmückendes Beiwerk“, nicht curricular abgestimmt und zielgerichtet aufgebaut.

Für die Debatte um die Geisteswissenschaften und ihre zukünftige Entwicklung hat es in den letzten Jahren wichtige Anstöße gegeben: Vor allem die Einführung gestufter Abschlüsse mit Bachelor und Master sowie das Kreditpunktsystem werden gefordert und auf den Weg gebracht. Auch die neuen Bildungstechnologien oder die Internationalisierung von Studiengängen stellen Herausforderungen dar. Das gemeinsame Studium von Lehramts- und Magisterkandidaten wird in Frage gestellt und soll neu geordnet werden.

Angesichts dieser Entwicklungen und Perspektiven scheint es angebracht, das Studium der Geisteswissenschaften auf den Prüfstand zu stellen, was in diesem Bericht aus Sicht der Studierenden geschieht. Damit sind eine Reihe von Fragen verknüpft, deren Beantwortung Aufschlüsse und Anregungen für anstehende Überlegungen und Entscheidungen liefern können:

- Wie erfahren die Studierenden das Studium: Ist es für sie in der Tat unübersichtlich, schlecht gegliedert und kaum abgestimmt, alles in allem also „schwer studierbar“?
- Welche Anforderungen erleben sie in fachlicher und überfachlicher Hinsicht? Wie beurteilen sie die Leistungsanforderungen und die Arbeitskultur in ihren Fächern?
- Was halten sie vom Praxisbezug des Studiums, aber auch von seinem Forschungsbezug? Und worin sehen sie sich gefördert, wo konstatieren sie Defizite?
- Welche Haltungen haben sie gegenüber einem zielgerichteten Studium und was sind die Gründe für die Dehnung der Studienzeiten? Akzeptieren sie Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung und welche erscheinen ihnen vielversprechend?
- Wie sehr unterscheiden sich die Studierenden mit dem Abschlussziel Magister oder Lehramt in ihrem Studierverhalten wie in ihren Erwartungen an die Studienangebote?
- Wie beurteilen Studierende die vorgesehenen, teilweise eingeführten Neuerungen wie Bachelor oder Kreditpunktsystem?
- Inwieweit befürworten sie Kooperationen mit der Wirtschaft oder verlangen nach Unterstützung beim Übergang in den Beruf?

- Was bereitet ihnen Schwierigkeiten, das Studium zu bewältigen, und welche Wünsche äußern sie als vordringlich, um ihre Studiensituation zu verbessern.

Die mitgeteilten Erfahrungen, Urteile und Forderungen der Studierenden erfolgen sicherlich aus einer spezifischen Perspektive. Sie verdienen aber Interesse und Berücksichtigung, nicht nur als „evaluative Rückmeldung“, sondern weil sie Klienten und Kunden der Hochschulen sind – wie immer häufiger deklariert wird.

Im übrigen fallen die studentischen Stellungnahmen keineswegs bloß kritisch und klagend aus, sondern sie verweisen auf manche Stärken und Vorzüge des geisteswissenschaftlichen Studiums, die bei Reformvorhaben zu bewahren und auszubauen wären.

Empirische Grundlagen

Die empirischen Grundlagen dieses Lehrberichts über das Studienfeld der Geisteswissenschaften liefert eine Langzeituntersuchung über die Studiensituation und die studentischen Orientierungen. Sie wird seit 1983 alle zwei bzw. drei Jahre bundesweit durchgeführt; mit der Erhebung im Wintersemester 1997/98 ist somit für die alten Länder eine Zeitreihe von sieben, für die neuen Länder von drei Erhebungen vorhanden. Für jede Erhebung liegen die Antworten von etwa 9.000 Studierenden insgesamt vor, die ein umfangreiches Themenspektrum bearbeitet haben.

Aus den Geisteswissenschaften haben sich 884 Studierende bei der Befragung im Wintersemester 1997/98 beteiligt; über die Zeitreihe der sieben Erhebungen sind es 7.052 Studierende insgesamt aus 13 Universitäten. Sie liefern ein breites und weitgehend repräsentatives Bild der Studiensituation.

Zur Anlage des Kurzberichtes

Der vorliegende Kurzbericht zum Studium der Geisteswissenschaften stellt eine Zusammenfassung der ausführlichen Fachmonographie dar, die über 200 Seiten mit differenzierten Analysen und Datenauswertungen, auch über Zusammenhänge und Folgen, umfasst. Sie wird demnächst publiziert. (vgl. Multrus/Bargel/Leitow: Das Studium der Geisteswissenschaften – Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht. Hrsg. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn 2001).

In diesem Kurzbericht sind die Bilanz, die Zusammenfassungen und die Folgerungen zusammengestellt, um der aktuellen Diskussion knappe und übersichtliche Informationen zur Verfügung zu stellen. Der Vorbericht ist in drei Teile gegliedert:

Im ersten Teil sind die Befunde der Fachmonographie über das Studium der Geisteswissenschaften unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammengestellt. Es wird auf die Charakteristika des Studiums und der Studierenden eingegangen, wichtige Vergleiche und Gegenüberstellungen werden gesondert behandelt (z.B. Magister- und Lehramtskandidaten).

Im zweiten Teil wird die Bilanz hinsichtlich der Stärken und Positiva einerseits, der Mängel und Probleme andererseits gezogen. Daraus ergeben sich Folgerungen für die Gestaltung des Studiums der Geisteswissenschaften, wobei die Einführung der neuen Abschlüsse (Bachelor und Magister) gesondert behandelt werden. Außerdem wird auf die Frage der Trennung von Lehramts- und Magisterstudium eingegangen.

Im dritten Teil sind Zusammenfassungen wichtiger Befunde nach 15 Themenfeldern dokumentiert, wobei Tabellen und Abbildungen zum Beleg beigefügt sind. Die Themen reichen von den Fachwahlmotiven und der Fachidentifizierung, über die Strukturierung und die Anforderungen im Studium, das soziale Klima und die Betreuung durch die Lehrenden bis hin zu den Arbeitsmarktperspektiven der Studierenden. Den Abschluss bilden Forderungen der Studierenden zur Verbesserung der Studiensituation.

1 Das Studium der Geisteswissenschaften - Charakteristika, Unterschiede und Profile

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts prägte Wilhelm Dilthey den Begriff der Geisteswissenschaften. Damit wird ein weiter Kreis recht unterschiedlicher Fächer der „Sprach- und Kulturwissenschaften“ umfasst. In diesem breiten Konglomerat an Fächern sind fast 290.000 Studierende eingeschrieben.

Die Darlegungen zur Studiensituation in den Geisteswissenschaften stützen sich hauptsächlich auf die Stellungnahmen von 884 Studierenden geisteswissenschaftlicher Fächer an 13 Universitäten, die im Wintersemester 1997/98 befragt wurden. Einbezogen sind nur Studierende, die sich im Erststudium befinden. Zugleich kann für die alten Länder auf eine Zeitreihe von sieben (seit 1982/83) und für die neuen Ländern von drei Erhebungen (seit 1992/93) zurückgegriffen werden, um mögliche Veränderungen in den Erfahrungen und Haltungen der Studierenden zu erkennen.

In diesem ersten Teil des Vorberichtes werden wesentliche Grundzüge des geisteswissenschaftlichen Studiums und der Studierenden dargestellt. Besonders wird auf die Unterschiede zwischen Studierenden der beiden Abschlussarten, Magister oder Staatsexamen für das Lehramt, eingegangen. Auf die beachtenswerten Unterschiede im Studium der Geisteswissenschaften in den alten und neuen Ländern wird danach hingewiesen. Sodann werden die Profile der drei großen Einzelfächer Germanistik, Geschichte und Anglistik mit ihren spezifischen Zügen nachgezeichnet. Schließlich werden ergänzend Erfahrungen und Urteile von Absolventen der Geisteswissenschaften, wie sie andere Studien erbracht haben, mitgeteilt.

1.1 Charakteristika des Studiums und der Studierenden

Die Studierenden der Geisteswissenschaften weisen im WS 1997/98 insgesamt ein vergleichsweise hohes Durchschnittsalter auf (24,7 Jahre), wobei die Unterschiede zwischen den Studierenden in den alten (25,5 Jahre) und neuen Ländern (22,9 Jahre) zu beachten sind.

Zurückzuführen ist das höhere Alter der Studierenden in den Geisteswissenschaften zum einen darauf, dass viele Studierende die Hochschule (21%) oder das Hauptfach (28%) gewechselt haben, doppelt so viele wie in anderen Fächern. Zum anderen sind bereits die Studienanfänger im Schnitt etwas älter als in anderen Fachgebieten, weil sie öfters vor dem Studium eine berufliche Ausbildung absolviert haben.

Studienmotive, Fachidentifikation und Studienabbruch

Für die Entscheidung zum Studium eines geisteswissenschaftlichen Faches steht das Fachinteresse, die persönliche Neigung und eigene Begabung im Vordergrund. Materielle Beweggründe, wie Höhe des späteren Einkommens, die Arbeitsplatzsicherheit oder das Erreichen von Führungspositionen spielen eine weit geringere Rolle. Hierbei sind keine nennenswerten Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten vorhanden.

Die Ausrichtung der Zugangsmotive und der entsprechenden Erwartungen an das Studium sind hauptsächlich dafür verantwortlich, dass die Studierendenzahlen in den geisteswissenschaftlichen Fächern, trotz zeitweise großer Arbeitsmarktprobleme, nicht zurückgegangen sind.

Allerdings waren im Vergleich zu anderen Fächern überproportional viele Studierende der Geisteswissenschaften lange unsicher, ob sie überhaupt studieren sollen. Auch die Identifizierung mit der getroffenen Fachwahl ist weniger stabil, denn größere Anteile würden nicht wieder das gleiche Fach wählen, wenn sie erneut entscheiden könnten.

Entsprechend diesen Unsicherheiten bezüglich Studienaufnahme und Fachwahl, die auch durch die schlechten beruflichen Aussichten bedingt sind, erwägt ein recht großer Teil der Studierenden in den Geisteswissenschaften ernsthaft einen Fachwechsel (19%) oder die Studienaufgabe (27%), mehr als in den anderen Fächergruppen.

Studentinnen: wenige Besonderheiten

Die Geisteswissenschaften weisen traditionell einen hohen Frauenanteil auf (63%), wobei Studentinnen in der Germanistik und Anglistik weit mehr vertreten sind als im Fach Geschichte (dort nur 44%).

Studentinnen und Studenten unterscheiden sich kaum in ihren Erfahrungen, Urteilen und Forderungen. Auch hinsichtlich der Fachwahlmotive und Studienstrategien bestehen nur geringe Differenzen. In drei Bereichen sind auffälligere Unterschiede anzuführen:

- Studentinnen zeigen eine effizienzorientiertere Haltung gegenüber dem Studium, d.h. ihnen ist ein rasches Studium mit gutem Examen wichtiger, sie beabsichtigen kürzere Studienzeiten und sie halten sich häufiger an die Vorgaben der Studienordnungen.
- Studentinnen erfahren das Studium häufiger als belastend, vor allem berichten sie viel häufiger von Prüfungsangst (61% zu 32% der Studenten) und von Schwierigkeiten, sich in Lehrveranstaltungen zu beteiligen.
- Bei den beruflichen Möglichkeiten räumen sie sich schlechtere Chancen ein, insbesondere was Aufstieg und Karriere betrifft. Sie unterstützen vehementer Fördermaßnahmen für Frauen an den Hochschulen, z.B. die Einführung von speziellen Stipendien für Frauen zur Promotion und Habilitation (35 zu 16%).

Bei Fragen der weiteren Entwicklung der Hochschulen sind die Studentinnen aufgeschlossener. Sie sprechen sich häufiger für Neuerungen aus wie den Bachelor- und Masterabschluss, das Kreditpunktsystem bei Prüfungen und auch für eine vermehrte Kooperation zwischen Hochschulen und Wirtschaft als ihre männlichen Kommilitonen.

Studieneffizienz und Studienstrategien

Trotz der hohen Wichtigkeit eines guten Examens arbeiten die Studierenden der Geisteswissenschaften seltener viel und intensiv für das Studium. Auf einen raschen Abschluss legen sie weniger Wert, vor allem in den alten Ländern. Die „Effizienzorientierung“ ist bei Studierenden der Geisteswissenschaften insgesamt weniger ausgeprägt. Sie ist aber in den neuen Ländern häufiger anzutreffen und bei Lehramtstudierender stärker vorhanden als bei Magisterstudierenden.

Sowohl für die persönliche wie berufliche Entwicklung erachten fast alle Studierenden in den Geisteswissenschaften es für nützlich, EDV- und Computerkenntnisse sowie praktische Arbeitserfahrungen neben dem Studium zu erwerben (ca. 90%). Eine größere Zurückhaltung gegenüber neuen

Technologien oder der Arbeits- und Berufswelt, wie öfters unterstellt, ist bei den Studierenden der Geisteswissenschaften nicht zu erkennen.

Darüber hinaus halten viele ein zeitweises Studium im Ausland (89%) und die Teilnahme an einem Forschungsprojekt für sehr nützliche Strategien (80%), sowohl für die beruflichen Aussichten wie für ihre persönliche Entwicklung.

Strukturierungen und Verbindlichkeiten

Nur jeder dritte Studierende in den Geisteswissenschaften berichtet, das Studium sei durch die Studienordnung überwiegend festgelegt, gegenüber 63% in den anderen Fächergruppen. Gleichzeitig richten sich die Studierenden bei ihrem Studium seltener nach diesen Vorgaben: 56% im Vergleich zu 70% an den Universitäten insgesamt, wobei dieser Anteil in den neuen Ländern (66%) deutlich höher liegt.

Die schwache Strukturierung des Studiums besitzt demnach zusätzlich für die Studierenden eine geringere Verbindlichkeit. Sie zeigt sich ebenfalls in unklaren Prüfungsanforderungen, die eine gezielte Vorbereitung erschweren. Dies liegt zum Teil aber auch an den Studierenden selbst, die sich oft zu wenig über die Studien- und Prüfungsordnungen informieren.

Leistungsanforderungen und Studieraufwand

Die fachlichen Leistungsanforderungen erscheinen den Studierenden eher zu gering, ebenso wie die Gliederung des Studienaufbaus oft als unzureichend bezeichnet wird. Darüber hinaus berichtet etwa jeder Dritte, dass auf regelmäßige Leistungsnachweise und inhaltliche Anforderungen zu wenig Wert gelegt wird. Die Studienlandschaft der Geisteswissenschaften wird von vielen Studierenden als unterfordernd und unübersichtlich erlebt.

Die Geisteswissenschaftler zeichnen sich nicht durch einen besonders hohen zeitlichen Aufwand für das Studium aus, insgesamt erreichen sie 33,7 Stunden pro Woche. In dieser Hinsicht besteht aber ein großer Unterschied zwischen alten und neuen Ländern: in den alten Ländern kommen sie nur auf 32,1 Stunden, in den neuen Ländern auf 37,7 Stunden.

Die geringe zeitliche Studienintensität hängt damit zusammen, dass Studierende der Geisteswissenschaften in auffällig großem Umfang neben dem

Studium erwerbstätig sind, im Schnitt einen ganzen Tag in der Semesterwoche (8,1 Stunden).

Demzufolge definiert sich etwa jeder dritte Studierende selbst als „Teilzeitstudierende(r)“, mehr als sonst an den Universitäten. Ein Fünftel äußert die Absicht, spezielle Studienangebote für Teilzeitstudierende nutzen zu wollen, wenn sie an der Hochschule angeboten würden.

Jedoch würden andere Angebote spezieller Studierformen wie das „Sandwich-Studium“ (Studium und Arbeit in wechselnden Phasen) oder die „Offene Universität“ (als Kombination von Präsenz- und Fernstudium) stärker bevorzugt werden, auch von den „Teilzeitstudierenden“ selbst.

Situation der Lehre und Studienqualität

Häufig erfahren die Studierenden Terminausfälle wichtiger Lehrveranstaltungen (38%), weit mehr als an Universitäten ansonsten üblich (24%). Noch häufiger haben sie Probleme mit der terminlichen Überschneidung von Lehrveranstaltungen (79%, an Universitäten insgesamt 46%). Beides trägt dazu bei, dass der angekündigte Stoff oftmals während des Semesters nicht vermittelt wird.

Hinsichtlich der Einhaltung hochschuldidaktischer Prinzipien erhält die Lehre in den Geisteswissenschaften meist eine bessere Beurteilung als in anderen Fächergruppen. Vergleichsweise häufig haben die Studierenden den Eindruck, dass ihre Lehrenden sich gut auf die Veranstaltungen vorbereiten (35%) und dass sie sich von ihnen beraten lassen können, wenn es für das Studium notwendig erscheint (37%).

Sie erleben öfters einen guten und treffenden Vortrag (52%) und eine klare Definition des Lernziels (54%). Übersichtliche Zusammenfassungen, Rückversicherung der Lehrenden, ob der gelehrte Stoff verstanden wurde, erläuternde Rückmeldungen über erbrachte Leistungen oder fachübergreifende Zusammenhänge erfährt die Hälfte regelmäßig.

In den Veranstaltungen werden eher Forschungsfragen behandelt (51% erleben sie manchmal oder häufig) als Zusammenhänge zur Praxis aufgezeigt (35%). Daher ist der Forschungsbezug des Studiums für die Studierenden charakteristischer für die Lehre in ihrem Fach als der Praxisbezug, der ins-

besondere für die Studierenden in den alten Ländern nur selten vorhanden ist.

Als **Studienertag** bilanzieren die Studierenden insbesondere eine hohe Förderung in den fachlichen Kenntnissen (76%) – sie ist keineswegs geringer als in anderen Fächern.

Für jene Fähigkeiten, die zumeist als Schlüsselqualifikationen bezeichnet werden, fällt für sie die Förderung besser aus als für die Studierenden der meisten anderen Fächergruppen. Das gilt für ihre Autonomie (66%), das kritische Denken (62%) und die intellektuellen Fähigkeiten (59%).

Wenig gefördert sehen sie sich dagegen in praktischen Fähigkeiten (14%). Dementsprechend lasten sie dem Studium ein größeres Defizit im Praxisbezug an und vermissen häufiger eine gute Berufsvorbereitung.

Kontakte und Beratung

In den Geisteswissenschaften herrscht ein vergleichsweise gutes soziales Klima, mit wenig Konkurrenz zwischen den Studierenden und überwiegend guten Beziehungen zu den Lehrenden. Mit Professoren haben sie mehr enge Kontakte (33%) als Studierende anderer Fächergruppen, insbesondere die leistungsbesten Studierenden (66%).

Die Beratung und Betreuung seitens der Lehrenden wird vergleichsweise besser bewertet. Am wichtigsten ist den Studierenden eine Beratung für die Prüfungsvorbereitungen, über inhaltliche Probleme des Faches und die Rückmeldung zu Leistungsergebnissen (70-76%). Weit wichtiger als anderen Studierenden ist ihnen auch eine Beratung zur Studienplanung (51% gegenüber 25% an den Universitäten insgesamt).

Studierende der Geisteswissenschaften nutzen zur Beratung viel regelmäßiger die Sprechstunden und die Fachstudienberatung der Lehrenden, darüber hinaus auch die studentische Studienberatung.

Prüfungstransparenz und Prüfungsergebnisse

Der Informationsstand über die Studien- und Prüfungsordnung ist in den Geisteswissenschaften eher gering. Ein großer Teil der Studierenden (43%)

bezeichnet sich selbst als zu wenig informiert. Der Informationsstand hängt mit der Klarheit der Prüfungsanforderungen zusammen, die von vielen Studierenden aber als unzureichend beurteilt wird (41%).

Die Studierenden bereiten sich vorrangig durch Lektüre (76%) oder durch die eigenen Mitschriften (64%) auf ihre Prüfungen vor. Selten ist die Mitarbeit in studentischen Arbeitsgruppen zur Prüfungsvorbereitung (15%).

Die Zwischenprüfungen werden für einen Teil der Studierenden nicht benotet (16%). Werden Noten vergeben, fallen sie vergleichsweise gut aus (21% besser als 2,0). Für einen größeren Teil der Studierenden sind die Noten besser als erwartet ausgefallen, und die Mehrheit ist mit den erreichten Ergebnissen zufrieden (56%).

Studiendauer: Dehnung im Studienverlauf

Am Studienanfang sehen die meisten Studierenden neun bis zehn Semester für ihr Studium vor, ganz ähnlich wie die Studierenden anderer Fächer. Nur wenige beabsichtigen von vornherein mehr als 12 Semester zu studieren (5%). Über den Studienverlauf nimmt dieser Anteil stetig zu. In der Studienmitte beträgt er 30%, zum Studienende steigt er auf 64% an.

Die Studierenden der Geisteswissenschaften insgesamt planen im Schnitt 11,6 Fachsemester bis zum Studienabschluss. Im Prüfungsjahr 1998 benötigten sie dafür tatsächlich im Schnitt sogar 12,5 Fachsemester. Jeder zweite Studierende bleibt damit deutlich über den vorgesehenen Regelstudienzeiten und nähert sich der kritischen Grenze für „Langzeitstudierende“ (13 und mehr Semester).

Überproportional viele Studierende sind gegenüber ihrer ursprünglichen Planung zur Studiendauer in Verzug geraten, immerhin 59%. Durch diesen „Dehnungseffekt“ wird der Unterschied zu anderen Fächergruppen hinsichtlich der beabsichtigten Studienzeiten im Studienverlauf immer größer.

Die wichtigsten Gründe für das Überschreiten der Regelstudienzeit sind nach Ansicht der Studierenden:

- die Erwerbstätigkeit neben dem Studium (78%)
- und die unklare Art der Studienorganisation (67%).

Außerdem verweisen sie auf andere Interessen neben dem Studium und die schlechten Berufsaussichten (jeweils 59%).

Als Maßnahmen zur Verkürzung der Studienzeiten befürworten die befragten Studierenden mehrere Möglichkeiten: Prüfungswiederholungen im gleichen Semester (81%), die Freiversuchs-Regelung (75%), ein zügigeres Prüfungsverfahren (71%) sowie ein größeres Angebot an Tutorien (71%). Jeder zweite Studierende der Geisteswissenschaften würde den „Freischuss“ nutzen wollen.

Schwierigkeiten und Belastungen

Am häufigsten haben die Studierenden größere Schwierigkeiten mit drei Voraussetzungen für ein zügiges und zielstrebiges Studium:

- den weiteren Ablauf des Studiums voranzuplanen (64%),
- in der Inhaltsvielfalt eine eigene Orientierung zu gewinnen (57%)
- und die Prüfungen effizient vorzubereiten (55%).

Diese Probleme hängen eng mit der geringen Strukturierung und Gliederung des Studiums und der deshalb oft fehlenden Prüfungstransparenz zusammen.

Häufige Belastungsfaktoren sind für die Studierenden die unsicheren Berufsaussichten (60%) verbunden mit der finanziellen Lage nach Beendigung des Studiums (50%).

Geringere Belastungen gehen von den Leistungsanforderungen im Fachstudium aus. Dennoch sind bevorstehende Prüfungen für viele ein starker Stressfaktor (56%).

Für zwei von drei Studierenden ist die **Überfüllung von Lehrveranstaltungen** kennzeichnend für ihr Studienfach. Für 41% stellt die große Zahl Studierender in den Geisteswissenschaften einen stärkeren Stress-Faktor dar. Die Überfüllung wirkt sich auf die Beurteilung der Studiensituation aus: die Lehr- und Studienqualität, die Betreuung und Ausstattung werden dann schlechter beurteilt. Die eigene Situation wird belastender erlebt und Gedanken an Fachwechsel treten verstärkt auf.

Berufsperspektiven und Arbeitsmarktreaktionen

Generell äußern die Studierenden überwiegend ein großes Interesse an einer beruflichen Tätigkeit mit autonomen, fordernden und entwicklungsfähigen Aufgaben (zwischen 69 und 79% sind sie sehr wichtig). Die materiellen Aspekte wie Einkommen und Karriere sind ihnen weniger wichtig, ganz analog zu ihren Fachwahlmotiven. Die Arbeitsplatzsicherheit hat aber in den 90er Jahren einen höheren Stellenwert gewonnen.

Viele Studierende erwarten jedoch erhebliche Schwierigkeiten bei der Stellenfindung. Weit mehr als in anderen Fächergruppen befürchten sie nach dem Studium eine inadäquate Beschäftigung oder gar Arbeitslosigkeit (58% zu 38% an den Universitäten insgesamt). Auch die allgemeine Zukunftsperspektive des Arbeitsmarktes für Absolventen des eigenen Faches wird eher pessimistisch gesehen. Für die Studierenden der Geisteswissenschaften sind die unsicheren Berufsaussichten bereits im Studium häufiger problematisch.

Die große Mehrheit der Studierenden schließt bei Arbeitsmarktproblemen finanzielle Einbußen (81%) oder größere Belastungen, z.B. längere Fahrzeiten (75%), nicht aus. Sie sind überwiegend zu Zugeständnissen bereit.

Kurzfristig würden die meisten Studierenden auch eine ausbildungsfremde Beschäftigung annehmen (73%). Insofern erweisen sie sich als flexibel, um auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Aber nur wenige sind bereit, auf Dauer eine Stelle anzunehmen, die nicht ihrer Ausbildung entspricht (25%).

Wünsche und Forderungen

Zur Verbesserung ihrer Studiensituation wünschen sich die Studierenden der Geisteswissenschaften vorrangig:

- bessere Arbeitsmarktchancen nach dem Studium (67%),
- mehr Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis (64%).

Zusätzlich fordern sie einen stärkeren Praxisbezug des Studiums (55%) und eine intensivere Betreuung durch die Lehrenden (54%).

Für die Weiterentwicklung der Hochschulen heben die Studierenden insbesondere vier Maßnahmen hervor:

- den Stellenausbau an den Hochschulen (77%),
- die Verbesserung des Lehrangebots (71%),
- hochschuldidaktische Reformen in der Lehre (71%)
- und inhaltliche Studienreformen mit einer Entrümpelung der Studiengänge (61%).

Die Forderungen der Studierenden nach mehr Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis und nach mehr Stellen für Lehrende ist vor allem auf die Erfahrungen mit der Überfüllung der Lehrveranstaltungen zurückzuführen. Solche Überfüllung ist für Studierende in den Geisteswissenschaften, mit ihren intensiveren kommunikativen Ansprüchen, eine stärkere Beeinträchtigung.

1.2 Magister oder Staatsexamen für das Lehramt

Studierende, die das Staatsexamen für das Lehramt anstreben, unterscheiden sich in vielen Merkmalen, Orientierungen und Verhaltensweisen von den Fachkommilitonen, die mit dem Magister abschließen wollen. Wie weit liegen die Erwartungen an das Studium, die Studienstrategien und die Forderungen zur weiteren Entwicklung auseinander und lassen sie sich durch ein gemeinsames Studienangebot erfüllen?

Magisterstudierende sind im Schnitt älter als ihre Kommilitonen, die auf das Lehramt hin studieren (25 zu 23,9 Jahre). Sie sind zudem häufiger unter den „Langzeitstudierenden“ (13 und mehr Fachsemester) vertreten: von ihnen 16%, von den Lehramtskandidaten 9%.

Studienstrategien und Studierverhalten

Studierende in Lehramtsstudiengängen sind insgesamt effizienzorientierter. Sie wollen etwas häufiger ihr Studium rasch beenden (39 zu 33%). Sie sehen etwas kürzere Studienzeiten vor (11,4 zu 11,6 Fachsemester) und schließen ihr Studium auch schneller ab als Studierende mit dem Magister (12,2 zu 12,6).

Hinsichtlich der Studiengestaltung weisen die Studierenden mit Abschlussziel Magister ein breiter gefächertes Interessenprofil auf. Sie halten eine Reihe von Studienstrategien häufiger für nützlich als ihre Kommilitonen

mit Berufsziel Lehramt, wie zum Beispiel Auslandserfahrungen (96 zu 78%), den Besuch fachfremder Vorlesungen (61 zu 50%), eine berufliche Ausbildung vor dem Studium (64 zu 46%), einen Hochschulwechsel (55 zu 33%) oder die Promotion (57 zu 51%). Lehramtsstudierende gestalten das Studium stärker auf das spätere Berufsfeld hin, was sich auch in engeren Kontakten zum antizipierten Berufsfeld ausdrückt (78 zu 60%).

Die offenere und breiter angelegte Studienausrichtung der Studierenden, die den Magister anstreben, korrespondiert damit, dass sie das Studium seltener durch Studienordnungen festgelegt erfahren. Sie berichten von weniger vorgeschriebenen Lehrveranstaltungen (2-4 Std. weniger pro Woche) und erleben zugleich seltener hohe Leistungsanforderungen (35 zu 49%).

Daher fühlen sie sich häufiger in inhaltlichen und formalen Anforderungen unterfordert, wie dem Erwerb von Faktenwissen (36 zu 25%) oder dem intensiven Arbeitsaufwand für das Studium (36 zu 24%). Die Leistungsanforderungen sind für sie daher auch wenig belastend.

Das Studium fassen Magisterkandidaten seltener wie einen „normalen Beruf“ auf (27 zu 34%); für sie ist es eher eine eigene Lebensform (50 zu 38%), was nicht unbedingt heißt, dass ihnen Hochschule und Studium der einzig wichtige Lebensbereich sind. Sie sind viel häufiger an Wissenschaft und Forschung sehr interessiert (50 zu 36%), ebenso an Kunst und Kulturrellem sowie an Politik und öffentlichem Leben.

In der zeitlichen Studienintensität unterscheiden sich Magister- und Lehramtsstudierende nur wenig. Studierende mit dem Abschlussziel Magister besuchen etwas seltener Lehrveranstaltungen (ca. 1 Std. pro Woche) als ihre Kommilitonen, die das Staatsexamen anstreben. Sie wenden aber mehr Zeit für ihre Erwerbstätigkeit auf (fast 2 Std. pro Woche), auch während der Vorlesungszeit.

Studiensituation und Studienbewältigung

Die Situation der Lehre erfahren Studierende mit dem angestrebten Abschluss Magister oder Staatsexamen recht ähnlich. Der Praxisbezug des Studiums wird von Lehramtsstudierenden etwas besser beurteilt, insbesondere in den neuen Ländern (33%). Dieser Bereich ist ihnen aber auch wichtiger, denn sie fordern häufiger dessen dringende Verbesserung (80 zu

69%), während Magisterstudierende sich viel mehr für einen engeren Forschungsbezug im Studium aussprechen (70 zu 44%).

Die Lehramtsstudierenden nutzen häufiger die studentische Studienberatung (60 zu 43%), während die Magisterstudierenden stärker die Berufsberatung aufsuchen (50 zu 40%). Letzteren ist die Beratung bei der Berufs- und Stellenfindung auch etwas wichtiger (32 zu 25%).

Bezüglich der Verbesserung ihrer konkreten Studiensituation wünschen sich Lehramtsstudierende häufiger Erleichterungen und Regelungen, z.B. die Verringerung der Prüfungsanforderungen (19 zu 8%) und mehr Lehrangebote nach Leitvorgaben (36 zu 26%). Ebenfalls verlangen sie mehr nach strukturellen Verbesserungen, seien es Änderungen im Fachstudien-gang (32 zu 17%) oder die Konzentration der Studieninhalte (36 zu 24%).

Den Magisterstudierenden sind dagegen die Erweiterung der Angebote an EDV-/Computerschulung (45 zu 37%), höhere Stipendien und BAföG-Sätze (47 zu 37%) sowie eine vermehrte Kooperationen mit der Wirtschaft (50 zu 40%) häufiger von großer Bedeutung.

Studienmotive und Berufsperspektiven

Bei der Wahl ihres Studiums beziehen sich Lehramtsstudierende stärker auf Motive des Helfens, verknüpft mit einem festen Berufswunsch (40 zu 15%). Studierende mit Abschlussziel Magister unterstreichen eher die Offenheit der beruflichen Möglichkeiten (37 zu 14%). Sie stellen außerdem etwas häufiger ein spezielles Fachinteresse und die Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen, als Gründe der Fachwahl heraus. Sie erwarten mehr als ihre Lehramtskommilitonen vom Studium eine gute Allgemeinbildung (57 zu 47%) und die Erweiterung ihres geistigen Horizonts (83 zu 73%).

In beruflicher Hinsicht stehen für Lehramtsstudierende Aspekte sozialer Orientierungen im Vordergrund, etwa anderen zu helfen (66 zu 35%), andere zu führen (44 zu 17%) oder im Beruf Nutzen für die Allgemeinheit zu erreichen (60 zu 40%). Sie wollen häufiger mit Menschen und nicht nur mit Sachen arbeiten. Magisterstudierende schätzen dagegen wissenschaftliche Betätigungen als wichtiger ein (33 zu 20%), ebenso die Gelegenheit, Unbekanntes zu erforschen (48 zu 22%), entsprechend ihrer stärkeren wissenschaftlichen Grundorientierung.

Parallel zu den Studienmotiven ist für Lehramtsstudierende häufiger der sichere Arbeitsplatz sehr wichtig (62 zu 46%), für Magisterstudierende sind es demgegenüber die guten Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf (27 zu 16%). Für Lehramtskandidaten steht die Schule bei den angestrebten Tätigkeitsbereichen eindeutig im Vordergrund: für 90%. Diese Ausrichtung auf den Schuldienst hat sich in den 90er Jahren wieder etwas verstärkt. Andere Bereiche, zumal die Privatwirtschaft oder die Selbständigkeit, werden nur selten erwogen, geschweige denn angestrebt. Anders sind die Verhältnisse bei Studierenden mit dem Abschluss Magister: der Schulbereich spricht sie fast gar nicht an (9%). Ihre Absichten richten sich in weit höherem Maße auf eine Tätigkeit als Freiberufler (51%) oder Unternehmer (36%), in Organisationen ohne Erwerbscharakter (67%) und in der Privatwirtschaft (60%).

Die beruflichen Perspektiven der Studierenden mit dem Abschluss Lehramt oder Magister haben sich im Laufe der Zeit erheblich verschoben. Bis Ende der 80er Jahre gingen weit mehr Lehramtsstudierende von Arbeitslosigkeit oder inadäquater Beschäftigung aus (80 zu 63%). In den 90er Jahren haben sich die beruflichen Aussichten zwischen den beiden Gruppen dann angeglichen, und 1995 war erstmals der Anteil mit stärkeren beruflichen Zukunftssorgen unter den Magisterstudierenden etwas größer (57 zu 52%). 1998 haben sich die Aussichten für die Lehramtsstudierenden jedoch wieder stark verschlechtert (70 zu 56%).

1.3 Unterschiede zwischen alten und neuen Ländern

Der Vergleich der Studierenden der Geisteswissenschaften in den alten und neuen Ländern ergibt einige beachtenswerte Unterschiede. Sie beziehen sich zum einen auf Struktur und Ausrichtung des Studienangebotes, zum anderen auf die Haltungen und Erwartungen der Studierenden.

Für die oftmals kritisch beurteilten Aspekte der Integration und Einbindung in das Studium, der Strukturierung und Abstimmung der Lehre sowie der Effizienz in der Studienanlage und der Studiendauer ergeben die Vergleiche aufschlussreiche Informationen und Hinweise.

Vorab ist zum **Alter der Studierenden** festzuhalten: Die ostdeutschen Studierenden der Geisteswissenschaften sind im Durchschnitt erheblich jünger als ihre Kommilitonen im Westen (22,9 zu 25,5 Jahre). Dies ist nicht nur

auf die kürzere Schulzeit bis zum Erwerb der Hochschulreife, sondern auch auf den direkteren Zugang in das Studium zurückzuführen.

Die Studierenden in den neuen Ländern weisen eine **höhere Effizienzorientierung** auf. Sie streben häufiger einen raschen Abschluss an als ihre Kommilitonen in den alten Ländern (41 zu 33%). Seit 1993 ist dieser Anteil bei ihnen etwas gesunken (1993 betrug er 47%), während den westdeutschen Studierenden zwischen 1983 und 1998 das rasche Studium kontinuierlich wichtiger geworden ist (Zunahme von 16 auf 33%). Entsprechend der unterschiedlichen Haltungen zum zügigen Studieren planen die Studierenden in den neuen Ländern ein deutlich kürzeres Studium als ihre Kommilitonen im Westen (10,3 zu 12,1 Fachsemester).

In den neuen Ländern berichten die Studierenden häufiger davon, dass ihr Studium durch **Studienordnungen** festgelegt sei (45 zu 28%). Daher richten auch mehr ost- als westdeutsche Studierende ihr Studium nach den Vorgaben der Studienordnungen aus (66 zu 53%). Hinzu kommt, dass in den neuen Ländern nach Angaben der Studierenden der Umfang an vorgeschriebenen Lehrveranstaltungen größer ist (23 zu 17 Stunden).

Der **Zeitaufwand für das Studium** ist in den neuen Ländern mit 38 Stunden pro Woche viel höher als in den alten Ländern mit 32 Stunden. Die Studierenden in den neuen Ländern wenden vor allem weit mehr Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen auf (21 zu 15 Wochenstunden). Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass sie seltener erwerbstätig sind als ihre westdeutschen Kommilitonen.

Insgesamt bescheinigen die ostdeutschen Studierenden ihrem Studienfach häufiger einen **gut gegliederten Studienaufbau** (37 zu 26%). Auch ihre Urteile zu den anderen Grundelementen der Studienqualität wie die inhaltliche Qualität der Fachangebote, die Durchführung der Lehrveranstaltungen und die Betreuung durch Lehrende fallen jeweils positiver aus.

Praxisbezüge sind in den neuen Ländern in Lehrveranstaltungen häufiger vorhanden als in den alten Ländern (32 zu 12% erleben sie häufig), ebenso werden Zusammenhänge zu anderen Fächern in den Lehrveranstaltungen häufiger aufgezeigt (38 zu 22%).

Die **Leistungsanforderungen** erleben die Studierende in den neuen Ländern häufiger als überfordernd (29 zu 17%), dagegen fühlen sie sich in den autonom-kritischen Kompetenzen eher unterfordert (62 zu 53%). In Übereinstimmung damit bezeichnen sie die Förderung kritischer und intellektueller Kompetenzen als geringer.

Studierende in den neuen Ländern haben etwas seltener Orientierungsproblemen im Studium (51 gegenüber 59%). Dagegen bereiten ihnen die Leistungsanforderungen mehr Probleme (41 zu 26%). Ebenso fällt ihnen eine effiziente Prüfungsvorbereitung (66 zu 51%) schwerer. Daher stellen für sie Leistungsanforderungen und bevorstehenden Prüfungen neben der finanziellen Situation größere Belastungsfaktoren dar.

Die **Überfüllung von Lehrveranstaltungen** als Kennzeichen des Studienfaches, mit den daraus resultierenden Problemen, hat sich an den ost- und westdeutschen Universitäten in den Geisteswissenschaften im Laufe der 90er Jahren angeglichen. In den alten Ländern hat sich die Lage entschärft (von 52 auf 41%), in den neuen Ländern verschärft (von 30 auf 45%).

In ihren **Forderungen zur Verbesserung der Studiensituation** legen die Studierenden in den alten Ländern mehr Gewicht auf die Einführung von studentischen Tutorien (42 zu 32%). In den neuen Ländern halten die Studierenden dagegen insbesondere die Erhöhung der BAföG- und Stipendiensätze für wichtiger (54 zu 40%).

Zur **Reform der Hochschulen** empfehlen die Studierenden in den alten Ländern stärker die Erweiterung der Ausbildungskapazität durch mehr Studienplätze (42 zu 31% halten es für wichtig). Daneben unterstützen sie häufiger die Steigerung der Lehrqualität (74 zu 64%). In den neuen Ländern fordern die Studierenden in deutlich stärkerem Maße eine strengere Auswahl bei der Zulassung (30 zu 16%) und die Einführung von studienbegleitenden Prüfungen (45 zu 36%). Zusätzlich halten sie Kooperationen zwischen Hochschulen und Wirtschaft für wichtiger (55 zu 43%).

Für die Überlegungen zur Entwicklung des Studienfeldes der Geisteswissenschaften sind die Erfahrungen an den Universitäten der neuen Länder beachtenswert. Dort ist nach Auskunft der Studierenden eine verbindlichere Strukturierung vorhanden, die Leistungsanforderungen sind klarer und gegliederter, wodurch sie auch ein angemesseneres Niveau aufweisen. Der

Praxisbezug des Studiums scheint enger und besser gestaltet, in der Lehre werden Bezüge zur Praxis häufiger hergestellt.

Die Strukturierung des Studiums führt zu einem zielgerichteteren Studienablauf, auch bei den Magisterstudierenden, und in der Folge zu kürzeren Studiendauern, ohne dass die qualitativen Erträge hinsichtlich Fachwissen und Können geschmälert sind.

1.4 Profile der Fächer: Geschichte, Germanistik und Anglistik

Viele Unterschiede, die sich bei Vergleichen zwischen den Einzelfächern ergeben, sind gleichzeitig mit der Art des Studienabschlusses und dem Geschlecht verknüpft. Dennoch gibt es einige markante Differenzen zwischen den Studierenden der drei großen Einzelfächer der Geisteswissenschaften, die zu jeweils spezifischen Profilen führen.

Das Fach Geschichte

Im Fach Geschichte findet sich der vergleichsweise geringste Anteil Studentinnen (44%). Die Studierenden dieses Faches weisen im Vergleich zu ihren Kommilitonen aus der Germanistik und Anglistik das höchste Durchschnittsalter auf (25,7).

Die Studierenden der Geschichte erwägen am seltensten einen Hauptfachwechsel (11%) oder gar die Studienaufgabe (24%) und würden am häufigsten wieder ihr Fach wählen (70%). In Geschichte besteht demnach die stabilste Identifikation mit Fachwahl und Studium. Als Motive ihrer Fachwahl nennen die Studierenden aus der Geschichte häufiger das spezielle Fachinteresse und die wissenschaftliche Ausbildung. Sie hegen größere Erwartungen an eine gute Allgemeinbildung. Weniger wichtig sind ihnen ein sicherer Arbeitsplatz oder die Möglichkeit, anderen Menschen zu helfen.

Als Studienstrategien halten sie es häufig für nützlich, die Hochschule zu wechseln (63%) oder zu promovieren (60%). Weniger Nutzen sehen sie darin, das Studium möglichst rasch abzuschließen. Für die angehenden Historiker bildet die Hochschule am ehesten den Lebensmittelpunkt, auf den sie ihre Aktivitäten ausrichten (40%). Gleichzeitig zeigen sie sich häufiger sehr interessiert an Wissenschaft und Politik. Die stärkere Zentrierung

auf Hochschule und Wissenschaft dokumentiert sich darin, dass sie häufiger beabsichtigen zu promovieren (28%).

Die Studierenden der Geschichte erfahren eine bessere Beratung und Betreuung durch ihre Lehrenden als ihre Kommilitonen aus den anderen beiden großen Fächern und sie berichten seltener von Beeinträchtigungen aufgrund großer Studierendenzahlen. Tatsächlich sind die Betreuungsrelationen von Lehrenden zu Studierenden in diesem Fach am günstigsten.

Im Fach Geschichte werden in der Lehre am häufigsten Forschungsfragen behandelt (62% erleben sie zumindest manchmal), aber am seltensten Zusammenhänge zur Praxis aufgezeigt (26%). Die Studierenden dieses Faches wünschen sich vor allem eine vermehrte Einbindung in die Forschung (46%), dagegen fordern sie seltener einen stärkeren Praxisbezug (42%). Daher sind bei ihnen die Salden für den Praxis- oder den Forschungsbezug am wenigsten negativ, d.h. sie sind mit den vorhandenen Angeboten vergleichsweise am zufriedensten.

Sie bescheinigen ihrem Studiengang die größte Förderung in den fachlichen Kenntnissen (82%). Außerdem heben sie stärker den Ertrag in den arbeitstechnischen und in den intellektuellen Fähigkeiten sowie in der Förderung ihrer Allgemeinbildung hervor.

Die angehende Historiker planen mit 12,0 Fachsemester im Schnitt längere Studienzeiten als ihre Kommilitonen aus der Germanistik oder Anglistik (11,7 bzw. 11,4 Semester). Die tatsächliche Studiendauer lag im Abschlussjahr 1998 bei ihnen auch am höchsten (13,4 bei Staatsexamen bzw. 12,4 bei Magister als Abschluss).

Im Kranz der beruflichen Werte ist ihnen vor allem die wissenschaftliche Ausrichtung wichtig. Als angestrebtes Berufsfeld stehen für sie die Hochschule (48%) und die Tätigkeit in Organisationen ohne Erwerbscharakter (65%) mehr im Vordergrund als bei Studierenden andere Fächer, weniger der Schulbereich (30%). Jedoch hegen sie häufig Befürchtungen, später keinen Arbeitsplatz zu erhalten (34%).

Zur Verbesserung ihrer Studiensituation ist ihnen eine intensivere Betreuung durch die Lehrenden weniger wichtig (49%). Ebenso befürworten sie seltener mehr Kooperationen der Hochschulen mit der Wirtschaft (41%).

Das Fach Germanistik

Den Studierenden der Germanistik ist ein gutes Examen am wichtigsten (65%). Als Grund für ihre Fachwahl nennen sie am häufigsten einen festen Berufswunsch, was in der Regel das Lehramt meint.

Sie erleben am seltensten, dass der Lernstoff während der Vorlesungszeit auch vermittelt wird (18%). Sie vermissen sowohl ausreichende Forschungs- als auch Praxisbezüge in ihren Lehrveranstaltungen: Die Salden zwischen erhaltenen und erwünschten Bezügen zur Praxis sind bei ihnen am negativsten. Im Studierenertrag fühlen sie sich insbesondere in der Allgemeinbildung seltener gefördert (45%). Sie äußern somit die meiste Kritik an der Ausrichtung der Lehre in ihrem Fachstudium.

Die Germanisten berichten seltener von guten Beziehungen zu Lehrenden (20%). Und sie halten die Überfüllung der Lehrveranstaltungen am häufigsten für ein Charakteristikum des Studienganges (72%). Sie berichten weiterhin häufiger, dass ihnen der Umgang mit den Lehrenden mehr Schwierigkeiten bereite und es unter den Studierenden mehr Konkurrenz gäbe. Die größeren Probleme im Feld der Kontakte und des sozialen Klimas in der Germanistik stehen in Zusammenhang mit der ungünstigen Betreuungsrelation zwischen Lehrenden und Studierenden, die weit schlechter ist als in der Geschichte.

Germanistikstudierende haben häufig Probleme mit der Orientierung im Studium (62%). Die Leistungsanforderungen, die an sie gestellt werden, führen bei ihnen am stärksten zu Belastungen (37%), offenbar weniger wegen ihrer Höhe als wegen ihrer unklaren Strukturierung.

Für die Studierenden der Germanistik ist die Privatwirtschaft am wenigsten als späterer Tätigkeitsbereich attraktiv: Sie wollen in ihr seltener als ihre Kommilitonen auf Dauer tätig sein (44%).

Sie befürchten am häufigsten später eine Stelle zu erhalten, die ihrer Qualifikation nicht entspricht (36%), und sie beurteilen die zukünftigen Arbeitsmarktchancen am pessimistischsten (74%). Aufgrund dieser verbreiteten Sorgen stellen schlechte Berufsaussichten für sie eine stärkere Belastung dar.

Als Verbesserung ihrer Studiensituation nennen die Studierenden der Germanistik vor allem die Verbesserung des Praxisbezugs (65%) und der Arbeitsmarktchancen (77%), entsprechend der erfahrenen Defizite und Belastungen im bisherigen Studium. Darüber hinaus fordern sie häufiger kleinere Teilnehmerzahlen in den Lehrveranstaltungen (75%) und mehr Tutorien (43%), was ebenfalls als Reaktion auf die größeren Probleme aufgrund der Überfüllung und ungünstigen Betreuungsrelation in diesem Fach verständlich ist.

Das Fach Anglistik

Die Studierenden des Faches Anglistik hatten am wenigsten den festen Wunsch, ein Studium aufzunehmen, nur 37% von ihnen. Sie erwägen am häufigsten einen Fachwechsel (20%) oder gar die Studienaufgabe (34%). Ihre Fachidentifikation ist am geringsten, was sich auch darin ausdrückt, dass sie am seltensten wieder das gleiche Fach wählen würden (61%). Die Studierenden aus der Anglistik führen für die Wahl ihres Studienfaches häufiger materielle Gründe an, wie hohes Einkommen und einen sicheren Arbeitsplatz.

Ein möglichst rascher Abschluss ist Studierenden der Anglistik ähnlich wichtig wie den Kommilitonen in anderen Fächern; jedoch sind sie etwas weniger bereit, intensiv für ein gutes Examen zu arbeiten (19%). Die Anglisten berichten aber häufiger davon, mehr als die geforderten Lehrveranstaltungen zu besuchen (38%). In den Leistungsanforderungen empfinden sie sich häufiger überfordert, insbesondere in den neuen Ländern.

Unter den Studienstrategien setzen sie mehr als ihre Kommilitonen in Geschichte und Germanistik auf den Erwerb von Zusatzqualifikationen (76%) sowie ein Auslandsstudium (97%), weniger auf die Beteiligung an einem Forschungsprojekt (75%).

In den Lehrveranstaltungen erleben sie seltener die Behandlung von Fragen der laufenden Forschung (30%), dafür einen etwas intensiveren Praxisbezug (36%). Sie erhalten am häufigsten klare Definitionen des Lernziels (60%) und Beispiele und Konkretisierungen in den Lehrveranstaltungen (45%). Sie fühlen sich insgesamt seltener durch das Studium stark gefördert; besonders im sozialen Verantwortungsbewusstsein sehen sie den Ertrag als geringer an.

Studierende aus der Anglistik berichten am häufigsten von guten Beziehungen zu den Lehrenden (38%) und am wenigsten von Benachteiligungen der Studentinnen (89% konstatieren keine). Sie nutzen am meisten das Angebot des Auslandsamtes (41%) und die Berufsberatung des Arbeitsamtes (49%), um sich zu informieren und beraten zu lassen.

In den Zwischenprüfungen erreichen die Studierenden der Anglistik die schlechtesten Durchschnittsnoten (2,4), die sie auch häufiger als unangemessen einschätzen (47%). Daher sind sie mit ihren Notenresultaten am wenigsten zufrieden. Sie berichten häufiger von Prüfungsängsten, vor allem die Studentinnen dieses Faches (63% von ihnen).

Anglisten haben entsprechend mehr Schwierigkeiten mit den Prüfungsvorbereitungen (66%), dem Abfassen wissenschaftlicher Texte (55%) und der Vorausplanung des Studiums (74%). Dennoch weisen sie im Vergleich der Fächer die kürzeste geplante (11,1 Fachsemester) und tatsächliche Studierendauer auf (12,2 für den Magister bzw. 11,9 Fachsemester für das Staatsexamen).

Als Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung favorisieren Studierende der Anglistik insbesondere Prüfungswiederholungen im gleichen Semester (75%) und die Freiversuchsregelung (70%).

Zur Entwicklung der Hochschulen befürworten sie am meisten Neuerungen, wie die Einführung des Bachelor- und Masterabschlusses oder spezielle Teilzeitstudiengänge. Außerdem wird von ihnen eine frühe Eigenschaftsfeststellung in der ersten Studienphase und eine strengere Auswahl bei der Studienzulassung mehr unterstützt.

Prestigehierarchie der Fächer und Selbstbewusstsein der Studierenden

Wie andere soziale Einrichtungen genießen auch die universitären Fächer unterschiedliches Ansehen. Innerhalb der Geisteswissenschaften stellen die Philosophie, Altphilologie und Geschichte jene Fächer dar, die sich in der Bildungs- und Sozialhierarchie durch hohe Ränge auszeichnen; die Germanistik liegt im mittleren, die Anglistik im unteren Bereich der akademischen „Prestigehierarchie“ (vgl. Bourdieu/Passeron 1971).

An dieser Rangreihe hat sich seit den frühen 70er Jahren offenbar nicht viel geändert, zumindest was das Ansehen der Fächer bei den Studierenden betrifft. Die Befunde der Studierendenbefragung deuten in die gleiche Richtung. Studierende der Geschichte vertreten immer noch einen hervorgehobenen, wissenschaftszentrierteren Anspruch in den Geisteswissenschaften, während Studierende der Anglistik mannigfaltige Unsicherheiten und weniger Zutrauen aufweisen. Studierende der Germanistik liegen zwischen diesen beiden Polen, auch was ihr Selbstbewusstsein betrifft.

1.5 Erfahrungen und Urteile von Absolventen

Hinweise auf Stärken und Schwächen im Studienfeld der Geisteswissenschaften liefern auch die Urteile und Erfahrungen von Absolventen dieser Fächergruppe. Sie können ihren erhaltenen Studierenertrag in Beziehung setzen zu den Erfordernissen, die sie im Berufsleben oder beim Berufseinstieg erfahren haben.

Absolventen der Geisteswissenschaften vermissen rückblickend am meisten die Vermittlung von soliden wissenschaftlichen Basiskenntnissen und von kognitiven und kommunikativen Schlüsselfähigkeiten, etwa zu fachübergreifendem Denken. Beklagt werden auch die fehlenden Beziehungen zum Beschäftigungssystem und eine mangelhafte Berufsorientierung des Studiums. Gewünscht werden flankierende Informationsangebote über Berufspraxis und Praktikumsmöglichkeiten (Cyprian/Gaworek 1998).

Absolventen der Germanistik mit Abschluss Magister führen retrospektiv vor allem die mangelnde Hilfestellung bei der Organisation von Arbeitsprozessen und der Entwicklung eigener Konzepte an. Was die Ausbildung von Fähigkeiten zur Analyse, zum selbständigen Arbeiten und zur Recherche betrifft, kommen sie eher zu einem positiven Urteil. Mit Nachdruck fordern sie die Integration von berufs- und praxisorientierten Elementen im Studiengang, wobei sie gleichzeitig ihre Wertschätzung für die persönliche Entwicklung und die Allgemeinbildung herausstellen: „Nicht punktuelles Fachwissen, sondern fundierte Allgemeinbildung und übergreifende Organisations- und Planungskompetenzen sind Ausgangsbasis für den Berufseinstieg“ (Böhnke 1996).

In einer Untersuchung über Aachener Magisterabsolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften 1993 wurde herausgestellt, dass gerade die im Magisterstudium erworbenen Schlüsselqualifikationen es den Absolventen ermöglichen, sich in den verschiedensten Berufen in komplexe Problembereiche einzuarbeiten und adäquate Problemlösungen aufzuzeigen (Bayraktar/Mansky 1993).

Andere Studien belegen, dass die Absolventen der Geisteswissenschaften, wenn auch nur langsam, vermehrt von der Wirtschaft nachgefragt werden, insbesondere im Personal- und Beratungsbereich, ebenso im Management und in der Öffentlichkeitsarbeit. Verantwortlich wird dafür unter anderem die Nachfrage nach Sozial- und Humanwissen gemacht, welches sich in den Anforderungen der Unternehmen widerspiegelt. Mit dem Wandel zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft gehen stärkere Anforderungen an den professionellen Umgang mit Wissen einher. Die Geisteswissenschaftler haben daher den Vorteil, über grundlegendes theoretisches und Überblickswissen zu verfügen, das zunehmend mehr Beachtung als spezialisiertes Fachwissen findet (Cyprian/Gaworek 1998).

Beim Berufsstart sind die Magisterabsolventen flexibel, sowohl bei der Stellensuche wie in den ausgeübten beruflichen Tätigkeiten, oftmals allerdings mit geringem Einkommen. Als vorrangiges Berufsfeld steht für die Magister der Medienbereich im Vordergrund (vgl. Schmidt/Schindler 1988; HIS 1995). In einer Untersuchung über den Verbleib von Magisterabsolventen des Faches Geschichte sind von den nicht in den traditionellen Tätigkeitsbereichen untergekommenen Historikern 17% als Journalisten, 12% als Sachbearbeiter, 6% als Lektoren und je 5% als Pressereferenten und im Marketing tätig. Diese Vielfalt in eher wirtschaftsnahen Bereichen wird als ein Beleg für das Selbstverständnis der Geisteswissenschaftler als „flexible Generalisten“ gesehen (iwd, Nr. 10 vom 9.3.2000).

Eine Stärke der Geisteswissenschaften ist demnach die breitere Allgemeinbildung und Kompetenzen im überfachliche Denken. Beides wird offenbar auf dem „nicht-klassischen“ Arbeitsmarkt für Geisteswissenschaftler zunehmend nachgefragt.

Bei den vorhandenen Absolventenbefragungen überwiegen die Ansichten und Urteile der Magisterstudierenden, da der Verbleib von Geisteswissenschaftlern im Vordergrund steht, die nicht in den Schuldienst gehen. Den-

noch bestätigen die Erfahrungen und Urteile der Absolventen in hohem Maße die Stellungnahmen und Wünsche der befragten Studierenden. Sie belegen ergänzend manche Stärken des geisteswissenschaftlichen Studiums im Erwerb allgemeiner Schlüsselqualifikationen und flexibler Haltungen ebenso wie die Schwächen in der Studienstrukturierung, im Praxisbezug und der Berufsvorbereitung.

2 Bilanz und Folgerungen

Nach der Analyse der Erfahrungen, Urteile und Wünsche der Studierenden geisteswissenschaftlicher Fächer ergeben sich in der Bilanz sowohl Stärken als auch Schwächen für das Studienfeld der Geisteswissenschaften.

2.1 Studienqualität: Positiva und Erträge

Ehe auf die Hauptprobleme in den Geisteswissenschaften eingegangen wird, sollen die Positiva und die Stärken dieses Studiums festgehalten werden. Es sind nicht wenige, die bei Reformen bewahrt und nicht gemindert werden sollten:

- Anzuführen ist zuerst die **offenere Diskussionskultur** in diesen Fächern. Sie ist besser entwickelt oder aufrecht erhalten; sie umfasst auch die aktivere Einbeziehung der Studierenden in die Lehre und in Lehrveranstaltungen.
- Zweitens ist das eher gute soziale Klima in den Fachbereichen hervorzuheben, die **bessere Zugänglichkeit der Lehrenden**, ihre Leistungen in Beratung und Betreuung – trotz der hohen Zahl Studierender.
- Drittens ist die **ausgeprägtere Internationalität** zu nennen, die hinsichtlich Fremdsprachenkenntnissen, aber auch beim Auslandsstudium intensiver verwirklicht ist.
- Viertens ist zu registrieren, dass die **evaluativen Rückmeldungen zur Lehre** oft positiver ausfallen, was die Einhaltung didaktischer Grund-

prinzipien, die Vortragsqualität und die erkennbare Vorbereitung der Lehrenden betrifft.

- Fünftens sehen sich Studierende der Geisteswissenschaften in ihren **allgemeinen Kompetenzen** (Schlüsselqualifikationen) besser gefördert, vor allem in ihrer Allgemeinbildung und kritischen Urteilsfähigkeit.
- Schließlich ist festzuhalten, weil oft in Frage gestellt: Die **fachliche Förderung**, den Gewinn an Fachwissen und Kenntnissen, beurteilen die Studierenden überwiegend positiv; sie fällt keineswegs geringer aus als in anderen Fächergruppen.

Der bessere Ertrag bei den allgemeinen und sozialen Kompetenzen ist darauf zurückzuführen, dass Studierende der Geisteswissenschaften mehr Erfahrung mit aktiver Eigenarbeit, der Entwicklung eigener Interessen und dem selbständigen Suchen und Entscheiden, aber auch mit Diskussion und Gruppenarbeit haben.

2.2 Probleme und Mängel des Studiums

Nach dem Hinweis auf die Stärken ist auf die „Schwächen und Mängel“ im Studium der Geisteswissenschaften hinzuweisen. Es lassen sich alles in allem fünf Problemkreise benennen, die den Studierenden ein gutes und angemessenes (auch zeitlich gesehen) Studium in den Geisteswissenschaften besonders erschweren.

- Die schwache **Gliederung und Struktur der Studiengänge** verbunden mit unübersichtlichen und wenig Orientierungshilfe bietenden Studien- und Prüfungsordnungen. Dies erschwert insbesondere auch die Bewältigung der oftmals heterogenen Studienfachkombinationen.
- Die als zu gering empfundenen **Anforderungen** verbunden mit mangelnden **Praxisbezügen** im Studium insgesamt wie in den Lehrveranstaltungen.
- Die lange **Studiendauer** mit häufigen Verzögerungen im Studium. Damit verbunden ist die zunehmende **Erwerbstätigkeit** neben dem Studium und der hohe Anteil Studierender, die sich als „Teilzeitstudierende“ verstehen.

- Die unsicheren **Berufsaussichten** zeitigen einige nachteilige Folgen bereits im Studium. Das Problem liegt vor allem darin, dass der zukünftige Berufseinstieg kaum mehr durch eigene Leistungen steuerbar erscheint.
- Die **Überfüllung und Anonymität** erweist sich in den Geisteswissenschaften als nachteiliger im Vergleich zu manch anderen Fächern. Denn die geringere Strukturierung kann dann noch weniger durch Kommunikation und Beratung aufgefangen oder kompensiert werden.

Die letzten beiden Bereiche, ungünstiger Arbeitsmarkt und Überfüllung, stellen „externe Faktoren“ dar, auf die sich die Geisteswissenschaften jedoch einstellen bzw. auf die sie reagieren müssen - und zum Teil reagiert haben. Sowohl die Anzahl der Studierenden und Studienanfänger als auch die häufig befürchtete Arbeitslosigkeit sind mitverantwortlich für einen nicht unerheblichen Anteil an Qualitätseinbußen, Belastungen und Irritationen. Sie tragen zudem zu einer Lösung der Fachidentifikation, zu häufigerem Fachwechsel oder Studienabbruch bei.

Auch auf **Seiten der Studierenden** gibt es eine Reihe **problematischer Züge**: Bei vielen liegt eine geringere Identifizierung mit dem Studienfach vor, begleitet von einer schwachen Integration an der Hochschule. Ein unzureichender Informationsstand führt zu Umwegen, Sackgassen und Verzögerungen. Dazu trägt bei, dass die Regelungen zum Studienablauf eine geringere Verbindlichkeit besitzen, vor allem bei den westdeutschen Studierenden. Die hohe Rate der Erwerbstätigkeit im Semester hat eine geringere Präsenz in den Lehrveranstaltungen zur Folge. Der Anteil von „Teilzeitstudierenden“ ist überproportional hoch, die Geisteswissenschaften stellen ein gewisses „Auffangbecken“ dar.

In der **Bilanz**, bei Abwägung der Stärken und Erträge einerseits, der Schwächen und Probleme andererseits, kann festgehalten werden: Das grundlegende Studienkonzept ebenso wie die inhaltliche und didaktische Qualität finden bei den Studierenden weithin Anklang. Es handelt sich vielmehr um eine Reihe einzelner Problemfelder, die zu Belastungen und Unzufriedenheiten führen. Sie machen sich bemerkbar in der oft beklagten langen Studiendauer, in hohen Quoten von Fachwechsel und Abbruch und dem geringen Praxisbezug des Studiums.

2.3 Folgerungen zur Gestaltung des Studienfeldes

Nach der Diagnose der Stärken und Schwächen stellt sich die Frage nach der zukünftigen Gestaltung des geisteswissenschaftlichen Studiums. Ist es möglich, die vorhandenen Vorteile und geschätzten Elemente zu bewahren, ohne die Nachteile in Kauf nehmen zu müssen?

Eine radikale Umgestaltung erscheint, folgt man den Studierenden, nicht nötig, jedoch ein **entschiedenes „Qualitätsmanagement“** ist angebracht. Denn das meint: vorhandene Stärken ausbauen, erkennbaren Schwächen entgegenwirken und sich auf neue Entwicklungen einstellen.

Strukturelle und inhaltliche Änderungen

Um die Studiensituation in den Geisteswissenschaften wirksam zu verbessern, ist es unumgänglich, zuerst bei den strukturellen Mängeln anzusetzen:

- Die Studien- und Prüfungsordnungen sollten bezüglich Umfang und Gliederung überarbeitet werden. Dabei ist eine größere Transparenz und Verbindlichkeit herzustellen, um mehr Effektivität zu erreichen.
- Es bedarf einer besseren Abstimmung der Veranstaltungen auf festgelegte Ziele hin, einer klaren curricularen Abfolge. Auch sollten Ausfälle von Lehrveranstaltungen und terminliche Überschneidungen verringert werden.
- Die Einführung und Einbindung neuer Formen der Studienorganisation wären voranzutreiben. Sie betreffen einerseits die Prüfungen, wie das Kreditpunktsystem und die Freiversuchsregelung, andererseits die Stufung der Studiengänge durch neue Abschlüsse.
- Für die Entwicklung neuer Fachprofile, durch Schwerpunkte oder innovative Verknüpfungen, können die neuen Medien, die Internationalisierung sowie die Kooperation mit außeruniversitären Einrichtungen (z.B. der Wirtschaft) nützliche Anknüpfungen bieten.

Außerdem bedarf es inhaltlicher Überarbeitungen im Niveau und in der Ausrichtung der Leistungsanforderungen, um das Problem zu geringer und als diffus erlebter Anforderungen zu beseitigen.

- Die formalen Leistungsanforderungen und die Ansprüche an intensivere Arbeiten für das Studium könnten selbst nach Ansicht der Studierenden erhöht werden.
- Die Förderung autonom-kritischer und überfachlicher Fähigkeiten, als wichtige Schlüsselqualifikationen, sollte weiter verbessert werden. Zusätzlich wären die kooperativen und kommunikativen Kompetenzen der Studierenden durch geeignete Lehr-Lernformen stärker zu fördern.
- Dazu beitragen würde eine angemessene Ausrichtung des Praxisbezuges und des Forschungsbezuges, sei es als gesonderte Phasen während des Studiums oder als integrale Elemente der Lehrveranstaltungen.

Anhebung und Ausrichtung der Anforderungen, einschließlich engerer Praxisbezüge, sollten in Abstimmung mit den notwendigen strukturellen Veränderungen durchgeführt werden, so dass damit zugleich eine Konzentration der Stoffmenge und mehr Stoffeffizienz erzielt wird.

Verstärkung der Beratung und Betreuung

Als gewichtiger Einflussfaktor für die Bewertung der Studienqualität stellt sich die Kontaktdichte zu Lehrenden heraus, gefolgt von der Nutzung formeller und informeller Beratungsangebote. Zusätzlich zu strukturellen Maßnahmen bedarf es daher einiger Verbesserungen im Bereich von Beratung und Betreuung:

- Die Betreuung durch die Lehrenden, insbesondere was die Zugänglichkeit für Beratung angeht, wäre kontinuierlicher in allen Studienphasen zu sichern.
- Den didaktischen Aspekten der Lehre wäre größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um die studentische Beteiligung zu erhöhen.
- Forschungsbezüge und Praxisanteile wären vermehrt ins Studium einzubringen, vor allem die Aufarbeitung von Praktika ist nicht zu vernachlässigen.
- Hilfestellungen für den Übergang in den Beruf, im Sinne von Career-Centers oder Initiativen, wären einzuführen oder auszubauen.

Solche Entwicklungen können nur unter Beteiligung der Lehrenden geschehen, die sich gerade in den Geisteswissenschaften für solche Aufgaben offener und bereiter zeigen. Ihr größeres Engagement kann aber nur erwartet werden, wenn die dafür notwendigen Bedingungen gegeben sind.

Insbesondere in den Geisteswissenschaften sind jedoch hohe Studierendenzahlen, eine schlechte Betreuungsrelation und die Überfüllung von Veranstaltungen ein größeres Problem für Studierende wie Lehrende. Deshalb ist die verstärkte Forderung der Studierenden nach einem Stellenausbau an den Hochschulen in den geisteswissenschaftlichen Fächern berechtigt.

2.4 Neue Studienabschlüsse und Studienstrukturen

Spezifische Entwicklungen und Herausforderungen wie **neue Studienabschlüsse** (Bachelor und Master), die **Virtualisierung** der Lehre (durch neue Medien/Internet) oder die **Internationalisierung** stellen gerade für die Geisteswissenschaften vermehrte Chancen dar, weniger Bedrohungen. Sie sollten daher als Herausforderungen offensiv aufgegriffen und im Studium eingebracht und gestaltet werden.

Neue Abschlüsse und Prüfungsformen

Bachelor- und Masterstudiengänge werden zur Zeit an den Hochschulen eingeführt. Zu bedenken ist dabei, dass die Studierenden, die sich für den Bachelor-Abschluss interessieren, ganz bewusst schneller in das Arbeitsleben einsteigen wollen. Für diese Gruppe können insbesondere strukturelle Neuregelungen in den Prüfungsformen wie das Kreditpunktsystem oder die Freiversuchsregelung von Vorteil sein.

Die gestuften Studienabschlüsse sind in stärkerem Maße für Magisterstudierende von Interesse, da bislang für die Lehramtsausbildung ein Studium mit einer Regelstudienzeit von neun Semestern vorgeschrieben ist. Der Bachelor stellt daher für diese Studierenden derzeit kaum einen Anreiz dar. Jedoch finden sich unter den Lehramtsstudierenden einige Interessenten, die in diesem Fall offenbar berufliche Alternativen zum Schuldienst suchen.

Für diese Studierenden wird eine gute Berufsvorbereitung des kürzeren Studiums zum Bachelor von spezifischen Interesse sein. Damit kann eine verstärkte Bereitschaft zur beruflichen Existenzgründung und Selbständigkeit einhergehen, die bei der Anlage der Studiengänge zu berücksichtigen wäre. Von besonderer Bedeutung wird die Gewähr für den Erwerb von Schlüsselqualifikationen und allgemeinen Kompetenzen sein, wie sie eigenständiges Arbeiten und Forschungsbezüge im Studium eher ermögli-

chen. Dafür sind vorrangig inhaltliche und didaktische Verbesserungen der Lehre bedeutsam. Der in den Geisteswissenschaften häufig erfahrenen „Anforderungsarmut“ wäre entgegenzuwirken, weil sie sich bei einem „Kurzstudium“ für den Studierenertrag wie für die Berufschancen als noch nachteiliger erweisen dürfte.

Internationale Ausrichtung, Vermittlung sozialer Schlüsselqualifikationen und eine zügige und praxisnahe Berufsvorbereitung lauten drei Mindeststandards, die Bachelor- und Masterangebote erfüllen müssen, um vom Akkreditierungsrat ein Gütesiegel zu erhalten. Letztere beiden Standards kennzeichnen Aufgaben, die in den Geisteswissenschaften bislang nicht zur Zufriedenheit der Studierenden und Absolventen eingelöst sind. So begrüßenswert diese Ansätze gestufter Abschlüsse sein mögen, es sollte nicht außer Acht bleiben, dass gleiche Ziele und Standards für die bestehenden Studiengänge mit ihren bisherigen Abschlüssen ebenfalls von großer Bedeutung sind.

Spezielle Formen der Studienorganisation

Die Studierenden der Geisteswissenschaften bezeichnen sich häufiger als „Teilzeitstudierende“ Daher ist die Forderung nach speziellen Formen der Studienorganisation, wie gesonderte Teilzeitstudiengänge, durchaus verständlich. Studierende, die Teilzeitstudiengänge nutzen wollen, haben aber erwartungsgemäß andere Ambitionen und Motive als mögliche Bachelorkandidaten. Denn für sie stehen die Erwerbstätigkeit und andere Interessen oder Pflichten außerhalb des Studiums im Vordergrund. Diese Studierenden wollen ihre Lebenssituation mit der universitären Ausbildung in Einklang bringen.

Dafür erscheinen gesonderte Teilzeitstudiengänge aber weniger geeignet, wie die geringere Bereitschaft belegt, solche Angebote zu nutzen. Für die Studierenden, auch die „Teilzeitstudierenden“ selbst, sind vielmehr andere Formen der Studienorganisation deutlich wichtiger und akzeptabler: zum einen eine Mischung aus Präsenz- und Fernstudium (Offene Universität), zum anderen wechselnde Phasen von Studium und Arbeit (Sandwich-Studium). Auch für solche speziellen Organisationsformen werden strukturelle Verbesserungen und curriculare Abstimmungen der Lehre wichtig

sein, damit Verzögerungen im Studium nicht noch häufiger als bisher auftreten.

2.5 Praxisbezug und außeruniversitäre Kooperationen

Kooperationen mit außeruniversitären Einrichtungen, zum Beispiel der Wirtschaft oder anderen Tätigkeitsbereichen (für Lehramtsstudierende vorzugsweise Schulen und Bildungsstätten), bieten die Chance, mehr und intensivere Praxisbezüge herzustellen, deren Fehlen sich als eine Schwachstelle des geisteswissenschaftlichen Studiums herausgestellt hat. Solche Kooperationen ermöglichen nicht nur Kontakte zu späteren Berufsfeldern, sondern bieten Gelegenheit, Angebote für Praktika oder gemeinsame Projekte aufzubauen. Für Magisterstudierende und mehr noch für Bachelorkandidaten sind solche Verflechtungen von besonderem Interesse.

Zwar in geringerem Umfang als an den Universitäten insgesamt, hält doch ein großer Teil der Studierenden aus den Geisteswissenschaften eine verstärkte Kooperation zwischen Hochschulen und Wirtschaft für wichtig. Die Privatwirtschaft oder gar die Selbständigkeit als Berufsperspektive ist in den Geisteswissenschaften durchaus vertreten, wenn auch hauptsächlich bei den Magisterstudierenden.

Als sinnvoll haben sich in diesem Zusammenhang berufsvorbereitende Programme während des Studiums erwiesen, wie sie an einzelnen Hochschulen in Kooperation mit Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften, Arbeitsämtern und Unternehmen für Studierende angeboten werden (vgl. Programme zur Vorbereitung des beruflichen Einstiegs für Studierende an deutschen Universitäten; München 1998). Diese Programme werden von den Studierenden positiv aufgenommen und stoßen auf reichliche Nachfrage (Schmidt/Honolka/Bockenfeld 1997). Ihre Etablierung und Förderung an allen Hochschulen erscheint nützlich und hilfreich.

2.6 Trennung von Lehramt und Magister?

Sollen Reformen des Studiums der Geisteswissenschaften die grundsätzlich unterschiedlichen Haltungen und Erwartungen von Studierenden der beiden Abschlüsse, Lehramt oder Magister, beachten?

Für die Lehramtsstudierenden ist der Schulbereich immer noch das wichtigste Berufsfeld. Ihr geringeres Interesse an Forschungsfragen lässt sich dadurch verstehen, dass sie im Schuldienst wenig mit Forschung befasst sein werden, da dies bislang kaum zum Aufgabengebiet der Schule gehört. Die Ausrichtung auf den Schuldienst definiert damit die Richtung und engt den Bereich ein, in dem vermehrte Praxiserfahrungen erwartet werden. Hinzu kommt die spezifische berufliche Wertorientierung der Lehramtsstudierenden, die soziale Komponenten herausstellen, den Umgang mit Menschen und anderen zu helfen. Damit sind für die Lehramtsstudierenden neben dem Fachwissen in erster Linie soziale und kommunikative Qualifikationen von größerer Bedeutung.

Das Spezifikum des Magisterstudienganges besteht darin, dass er nicht auf ein klar umrissenes Berufsfeld hin ausbildet. Damit korrespondiert die breiter angelegte und flexible Studiengestaltung der Studierenden. Die Tätigkeiten der Magisterabsolventen sind einerseits durch eine große Vielfalt gekennzeichnet, andererseits durch eine starke Fluktuation, gerade in den ersten Beschäftigungsverhältnissen. Eine ausbildungsadäquate Beschäftigung unmittelbar nach dem Studium ist ohne den Nachweis berufspraktischer Erfahrungen für die Magisterabsolventen kaum möglich. Daher erachten sie die Berufserfahrung (auch durch Praktika) und vor allem den Erwerb von Schlüsselqualifikationen für unumgänglich.

Wegen der unterschiedlichen Bedürfnisse der Studierenden beider Abschlussarten ist eine Trennung der beiden Studiengänge prinzipiell möglich, um eine jeweils spezifischere Ausbildung der Studierenden auf ihre Erwartungen und ihre späteren Tätigkeiten hin anzubieten. Es bestehen verschiedene Modelle, wie versucht werden könnte, beiden Abschlusszielen gerechter zu werden.

- Dem weitreichendsten Konzept zufolge würde die Lehrerausbildung aus der Universität herausgenommen und an **eigenen Hochschulen (Professional Schools)** eingerichtet (oder bestimmte Hochschulen würden auf diesen Schwerpunkt hin umgewandelt). Damit könnte die Lehrerausbildung spezifisch auf den Schulbereich abgestimmt werden und darauf vorbereiten. Jedoch würde die Ausbildung den Austausch zu anderen Fachbereichen und die Nähe zum wissenschaftlichen Studium verlieren. Das bisherige Universitätsstudium wäre durch eine berufs-

akademische Ausbildung ersetzt. Werden diese Absolventen aber nicht gesichert in den Schuldienst übernommen, können sich für sie deutliche Nachteile gegenüber den Magisterabsolventen ergeben.

- Eine andere Alternative stellt das sogenannte „**Y-Modell**“ dar, das nach einem gemeinsamen Grundstudium die Gabelung des Studiums gemäß den beiden Zielen Lehramt oder Magister vorsieht. Dieses Modell bezieht sich auf die Einführung der Bachelor- und Masterabschlüsse: ein einheitliches Kurzstudium bis zum Bachelor und danach (bei Bedarf) eine spezielle Ausbildung zum Master, sei es als Magister oder zum Lehramt. Das Modell hat den Vorteil, dass die Lehrerausbildung weiterhin an den Universitäten verbleibt und eine spezialisierte Ausbildung für beide Abschlussarten angeboten wird, wobei spätere Wechsel möglich sind. Jedoch bedarf es dafür neuer inhaltlicher und struktureller Konzepte für die gestuften Studiengänge.
- Eine dritte Möglichkeit stellt die gesonderte „**Fakultät für Lehramtsstudierende**“ dar. In diesem Modell würde das Lehramtstudium eigenständig organisiert, um die Integration und den Zusammenhalt als auch die Effizienz und Abstimmung zu steigern. Diese Fakultät müsste übergeordnet sein und alle Fächer der Lehrerausbildung umfassen. Die Lehramtsstudierenden würden damit jeweils zwei Fakultäten angehören, einer fachspezifischen und einer organisatorischen. Als Vorteil hätten die Studierenden eine Anlaufstelle, die auf ihre spezielle Situation eingeht, ohne dass die Verbindung zu anderen Fachstudierenden (z.B. Magister) verloren geht. Jedoch müssten dafür auf verwaltungstechnischer Ebene organisatorische und strukturelle Neuerungen wie auch Regelungen über Verantwortlichkeiten eingeführt werden.
- Eine vierte Alternative geht vom **Erhalt der bestehenden Studiengestaltung** aus. Sie setzt auf die Optimierung vorhandener Stärken und den Abbau erkennbarer Schwächen, ohne die grundsätzlichen Strukturen zu ändern. Würden solche Vorhaben ernsthaft umgesetzt und verwirklicht, könnten vielfache Verbesserungen im Rahmen der vorhandenen Verhältnisse erreicht werden. Auf weitreichende Änderungen, die in ihren Folgen oft schwer abschätzbar sind, ließe sich verzichten. Jedoch bedarf es bei den notwendigen Verbesserungen eines großen Engage-

ments seitens der Hochschulpolitik und Universitätsleitungen, der Lehrenden und Studierenden, damit sie nachhaltig wirksam werden.

Die Stellungnahmen der Studierenden lassen keine eindeutigen Schlüsse zu, welches der vier Modelle sie bevorzugen. Unter den Lehramtskandidaten finden sich größere Gruppierungen, denen ein gesondertes Lehramtsstudium im berufsakademischen Sinne entgegenkäme. Auf alle Fälle wäre vielen hinsichtlich Bindung und Zusammenhalt, Orientierung und Studienplanung mit einer eigenen Lehrerfakultät geholfen. Den Magisterstudierenden liegt aufgrund ihrer stärkeren wissenschaftlichen Orientierung das längere, vertiefende Universitätsstudium näher. Allerdings könnte ein gestufter Aufbau des Studiums den bei ihnen verbreiteten Verzögerungen, Leerläufen und Unterforderungen entgegenwirken.

Die Vor- und Nachteile abwägend, spricht angesichts dieser Gegebenheiten letztlich wohl am meisten für das „Y-Modell“, weil damit den unterschiedlichen Interessen und Erwartungen der Studierenden am ehesten entsprochen werden kann. Der Vorteil dieses Modells liegt außerdem darin, dass es an die Einführung von Bachelor und Master anknüpft und keine gesonderten Organisationseinheiten (Fakultäten, Hochschulen) voraussetzt.

2.7 Geisteswissenschaften in der Krise?

Oft wird von der „**Krise der Geisteswissenschaften**“ gesprochen. Nach den Befunden der Befragung Studierender dieser Fächergruppe ist eine solche pauschale Diagnose nur bedingt zutreffend. Es ist vielmehr zu differenzieren und zu klären, um welche Art von Krise es sich handelt. Denn davon hängt es ab, welche Gegenmittel zu ergreifen sind.

Die Geisteswissenschaften haben keine „**Nachfragekrise**“, wie etwa die Ingenieurwissenschaften. Jedenfalls ist der Andrang, gemessen an den Zahlen der Studienanfänger, unvermindert groß. Angesichts der Arbeitsmarktlage für die Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer eine erstaunliche Hartnäckigkeit der Interessenten.

Auch eine inhaltliche „**Leistungskrise**“ besteht nicht in dieser Schwere wie eher bei der Rechts- oder Erziehungswissenschaft. Zumindest beurteilen die Studierenden die Inhalte des Studienangebots, deren fachliche Qualität

und deren Vermittlung durch die Lehrenden besser als in vielen anderen Fächern.

Die Geisteswissenschaften haben vielmehr eine „**Performanzkrise**“, wenn an die Strukturierung, an die Gliederung und Organisation der Studiengänge und an die Abstimmung, curricular wie terminlich, der Lehrangebote gedacht wird. Das gilt auch für manch unklare Studien- und Prüfungsordnungen. Dadurch wird ein effizientes Studium in der Regelstudienzeit erschwert.

Die Geisteswissenschaften hatten vor allem eine „**Abnehmerkrise**“, weil die Absolventen für ihre Qualifikationen nur schwer auf dem Arbeitsmarkt Abnehmer fanden. – Aber mittlerweile hat diese Krise sich für die Geisteswissenschaften abgeschwächt und außerdem Studiengänge erfasst, die noch vor einigen Jahren nicht darauf eingestellt waren.

Schließlich sehen manche die Geisteswissenschaften in einer „**Relevanzkrise**“, das meint den gesellschaftlichen Stellenwert und den Verlust an Bedeutung gegenüber den Natur- und Technikwissenschaften. Innerhalb der Geisteswissenschaften weisen aber die Studierenden der Geschichte nach wie vor ein hohes Selbstbewusstsein auf, während in manchen anderen Fächern, wie etwa der Anglistik, es zurückgedrängt erscheint.

Die Behebung der „**Performanzkrise**“ ist als wichtigste Aufgabe für die Geisteswissenschaften einzustufen. Dazu liegen zum Teil deutliche Voten der Studierenden vor, an die angeknüpft werden kann. Für die Verbesserung der strukturellen Verhältnisse sind auf der Grundlage der Studierendenbefragung Leitideen und Vorschläge formuliert worden. Welches Organisationsmodell als Gehäuse für das Studium der Geisteswissenschaften schließlich bevorzugt wird, es kommt vor allem darauf an, diese Vorschläge zur inneren Gestaltung und Gliederung zu verwirklichen. Dafür liegt die hauptsächliche Verantwortung an den Hochschulen selbst, bei den Lehrenden und den Studierenden.

Anders die „**Abnehmerkrise**“: Hier sind in erster Linie die Abnehmer gefragt, sei es der Staat und öffentliche Dienst oder die Wirtschaft und die Unternehmen mit ihrer Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik. Die Hochschulen können nur kompensierend und adaptierend eingreifen, indem sie die Studierenden beim Übergang in den Beruf vielfältig beraten und

unterstützen. Dazu gehören verbesserte Praxisbezüge im Studium, vermehrte Kooperationen mit außeruniversitären Einrichtungen, auch Unternehmen und Betrieben der Wirtschaft, und schließlich der Ausbau von Zentren beruflicher Beratung und Unterstützung (sog. Career Centers).

Die Geisteswissenschaften können der Zukunft durchaus selbstbewusst entgegensehen. Die Überlegungen zum „Qualitätsmanagement“ können auf viele einzelne Beispiele und Initiativen verweisen. Es käme darauf an, sie breiter durchzusetzen. Die Hindernisse, die ihrer Verwirklichung entgegenstehen, sind oft auf universitätsinterne Vorbehalte und Auseinandersetzungen zurückzuführen.

Bei allen Entwicklungen und Reformen ist darauf zu achten, gerade in den Geisteswissenschaften, nicht allein auf die „Effizienz“ zu setzen, obwohl ein wenig mehr ihr gut täte, sondern die „Qualität“ im Focus zu behalten. Dazu gehört: die Studierenden nicht als bloße „Kunden“ zu sehen und zu behandeln, sondern als „Klienten“ und „Partner“. Denn ihre Eigenverantwortlichkeit ist in den Geisteswissenschaften mehr noch als in anderen Fächern eine wichtige Bedingung der Studienqualität, sowohl für die Lehre als auch für den Studierenertrag.

3 Zusammenfassung der 15 Themen

Im Bericht zum „Studium der Geisteswissenschaften“ in seiner ausführlichen Langfassung ist den Kapiteln jeweils eine Zusammenfassung wichtiger Befunde vorangestellt. Sie werden nachfolgend dokumentiert, ergänzt um ausgewählte Abbildungen und Tabellen als Veranschaulichung und Beleg. Die Zusammenfassungen behandeln den Kapiteln entsprechend 15 Themen:

3.1	Zusammensetzung und soziales Profil	40
3.2	Studienmotive und Fachidentifikation	42
3.3	Studiengestaltung: Absichten und Strategien	44
3.4	Studienordnungen und Anforderungen	46
3.5	Stellenwert des Studiums und Studieraufwand.....	48
3.6	Situation und Evaluation der Lehre.....	50
3.7	Studienqualität und Studierertrag	52
3.8	Soziales Klima und Kontakte	54
3.9	Beratung und Betreuung.....	56
3.10	Prüfungen: Vorbereitung, Resultate und Reaktionen	58
3.11	Studiendauer und Studienzeitverkürzung	60
3.12	Schwierigkeiten, Belastungen und Beeinträchtigungen.....	62
3.13	Angestrebte Tätigkeitsbereiche und berufliche Werte.....	64
3.14	Berufsaussichten und Reaktionen bei Arbeitsmarktproblemen	66
3.15	Forderungen und Wünsche.....	68

3.1 Studierende der Geisteswissenschaften: Zusammensetzung und soziales Profil

Zusammenfassung

Entwicklung der Studierendenzahlen: Seit den 80er Jahren ist die Zahl der Studierenden in den geisteswissenschaftlichen Fächern kontinuierlich angestiegen. Annähernd 290.000 Studierende befinden sich in den Sprach- und Kulturwissenschaften (Stand WS 1997/98). Damit umfasst diese Fächergruppe 22% der Studierenden an Universitäten.

Betreuungsrelation: Die Betreuungsrelation zwischen Studierenden und Lehrenden weist über die Jahre nur wenig Veränderungen auf. Sie ist mit 21 Studierenden pro wissenschaftlichem Personal relativ ungünstig, besonders schlecht fällt sie in der Germanistik (Betreuungsrelation 37) und in der Anglistik (mit 33) aus.

Fächerverteilung und Abschlussarten: Die Studierenden der Geisteswissenschaften belegen eine Vielzahl an Einzelfächern und studieren auf unterschiedliche Studienabschlüsse hin (z. B. Diplom, Magister oder Staatsexamen). Den Magister als Abschluss streben mittlerweile 57% an, das Staatsexamen für das Lehramt 29%. Etwas über die Hälfte der Studierenden gehört einem der drei großen Fächer der Geisteswissenschaften an: der Germanistik (27%), der Anglistik (16%) und der Geschichte (14%).

Frauenanteil: Die Geisteswissenschaften gehören zu den Fächergruppen mit einem hohen Frauenanteil (68%). Allerdings weist das Fach Geschichte nur einen Anteil von 44% Studentinnen auf; die Germanistik aber 73%.

Alter: Die Studierenden haben ein vergleichsweise hohes Durchschnittsalter (24,7 Jahre). Zwischen alten und neuen Ländern besteht jedoch eine erhebliche Differenz: In den neuen Ländern sind die Studierenden im Schnitt nur 22,9 Jahre alt, in den alten Ländern 25,5 Jahre.

Fachwechsel und Studienabbruch: Auffällig sind die hohen Anteile an Studierenden, die bislang die Hochschule (21%) oder das Hauptfach (28%) gewechselt haben. Ebenfalls erwägen überproportional viele Studierende ernsthaft einen Fachwechsel oder sogar den Studienabbruch (27%), am häufigsten in der Anglistik (34%).

Tabelle:
Studierende in den Geisteswissenschaften und Anteil Frauen (1982 bis 1998)
 (Angaben in Prozent und absolut)

Alte und Neue Länder ¹⁾	Geisteswiss. insgesamt		Geschichte		darunter Germanistik		Anglistik	
	Insg.	Frauen	Insg.	Frauen	Insg.	Frauen	Insg.	Frauen
WS 1982/83	194.708	59,8	20.326	46,1	61.269	65,5	28.168	71,0
WS 1984/85	204.138	59,7	23.341	46,4	60.108	66,4	26.464	71,8
WS 1986/87	206.578	60,1	25.292	45,8	58.269	67,4	23.732	72,5
WS 1989/90	217.782	61,2	27.624	44,9	61.688	69,4	25.197	72,9
WS 1992/93	270.253	62,3	33.112	43,7	79.908	71,6	35.385	71,8
WS 1994/95	283.507	62,3	35.647	42,8	84.263	71,8	39.236	70,5
WS 1995/96	288.691	62,3	36.994	43,2	84.768	72,0	40.759	70,4
WS 1997/98	287.852	63,3	38.834	43,8	84.895	72,6	41.335	69,9

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.), Fachserie 11: Bildung und Kultur, Reihe 4.1. Studenten an Hochschulen. Stuttgart 1983 ff.

1) Bis WS 1989/90 nur alte Länder, ab WS 92/93 alte und neue Länder zusammen.

Tabelle:
Entwicklung der Betreuungsrelation in den Geisteswissenschaften (1982 bis 1998)
 (Zahl Studierender pro wissenschaftlichem Personal)

Studierende/ wiss. Personal	Geisteswiss. insgesamt	Geschichte	Germanistik	Anglistik
1982	22	15	42	28
1984	23	17	40	28
1986	22	18	38	25
1989	23	18	36	26
1992	19	17	31	30
1994	21	18	36	31
1995	21	17	36	33
1998	21	19	37	33

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.), Fachserie 11: Bildung und Kultur, Reihe 4.1: Studenten an Hochschulen, und Reihe 4.4: Personal an Hochschulen. Stuttgart 1983 ff.

3.2 Studienmotive und Fachidentifikation

Zusammenfassung

Fester Studierwunsch: Für weniger als jeden zweiten Studierenden der Geisteswissenschaften (45%) stand ein Universitätsstudium von vornherein fest, weniger als an den Universitäten insgesamt (52%). In der Anglistik waren nur 37% auf ein Studium festgelegt, in der Geschichte 51%.

Motive der Fachwahl: Für die Wahl eines geisteswissenschaftlichen Faches sind insbesondere das spezifische Fachinteresse und die persönliche Neigung und Begabung wichtig. Weniger bedeutsam sind materielle Motive, wie etwa die Höhe des zu erzielenden Einkommens, die Sicherheit des Arbeitsplatzes und das Erreichen einer Führungsposition.

Entgegen den durchgängigen geschlechtsspezifischen Unterschieden bei den übrigen Studierenden, lassen sich innerhalb der Geisteswissenschaften kaum Differenzen in den Fachwahlmotiven von Studentinnen und Studenten ausmachen.

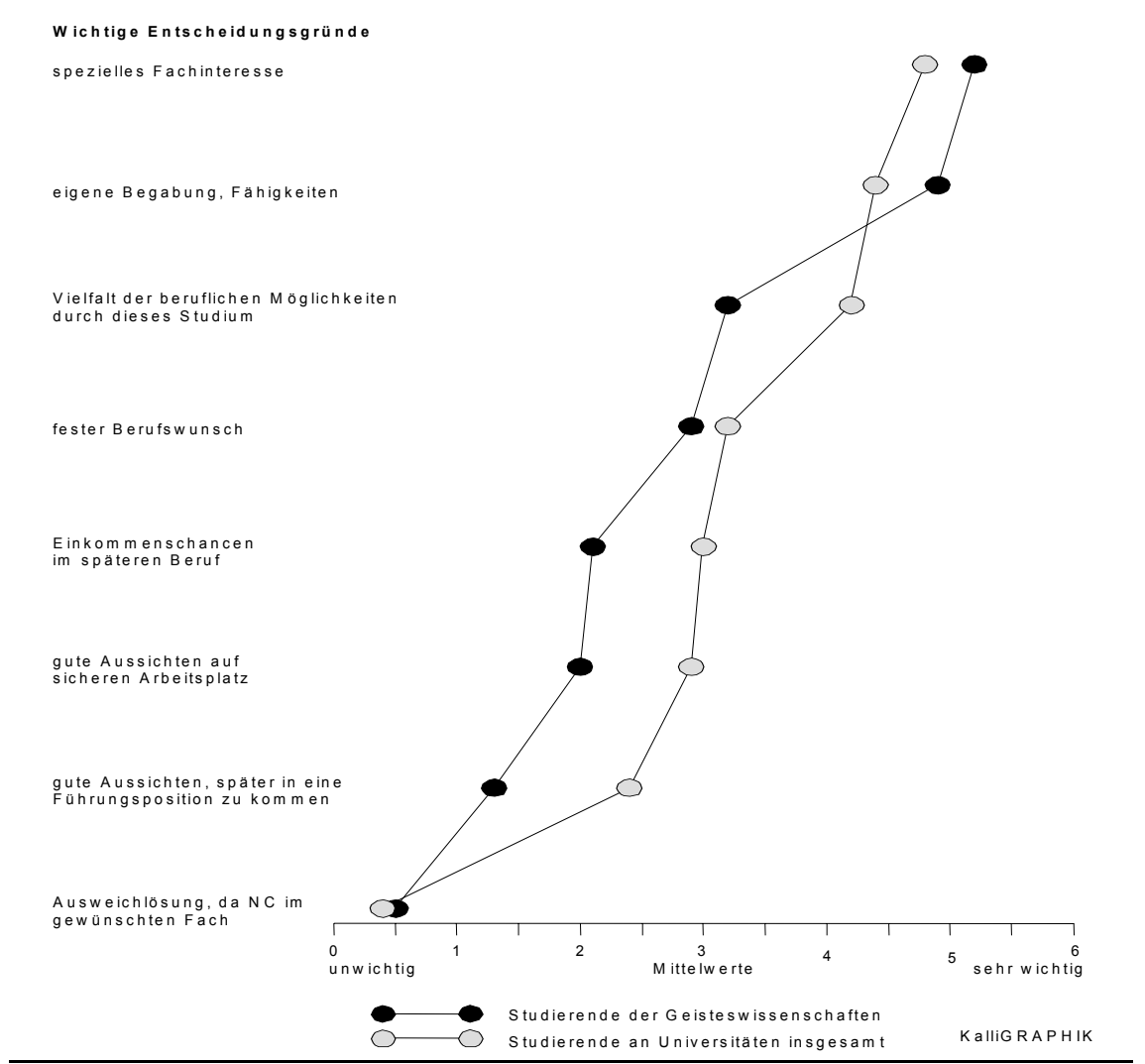
Studierende von Lehramtsstudiengängen beziehen sich stärker auf die späteren Einkommenschancen und Motive des Helfens, Magister unterstreichen häufiger die Offenheit der beruflichen Möglichkeiten und streben in höherem Maße Führungspositionen an.

Geschichtsstudierende zeigen sich im Bereich intrinsischer und intellektueller, weniger im Bereich sozialer Motive engagierter; Anglisten führen häufiger extrinsische Motive an (z.B. die spätere Arbeitsplatzsicherheit).

Erneute Fachwahl: Studierende der Geisteswissenschaften weisen eine geringere Identifikation mit ihrer Fachwahl auf. Denn insgesamt würden nur 69% wieder das gleiche Fach wählen, stünden sie nochmals vor der Frage eines Studienbeginns, 17% würden sich für ein anderes Fach entscheiden und 14% gar kein Studium aufnehmen. Anglisten würden am seltensten (61%) nochmals das gleiche Fach wählen.

Als Alternative zu ihrem derzeitigen Studienfach nennen jene Studierenden, die nicht wieder ein geisteswissenschaftliches Fach wählen würden, am häufigsten die Psychologie.

Abbildung:
Fachwahlmotive der Studierenden in den Geisteswissenschaften und an Universitäten insgesamt (WS 1997/98)
 (Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 15: Wie wichtig waren Ihnen die folgenden Gründe bei der Entscheidung für Ihr jetziges Studienfach?

3.3 Studiengestaltung: Absichten und Strategien

Zusammenfassung

Studieneffizienz: Die Studierenden der Geisteswissenschaften, wie an den Universitäten insgesamt, beabsichtigen zunehmend häufiger, das Studium rasch abzuschließen. In den alten Ländern stieg der Anteil, dem ein rasches Studium sehr wichtig ist, von 16 auf 33% von 1983 bis 1998 an. In den neuen Ländern ist die Entwicklung gegenläufig: die Anteile fielen seit 1993 von 47 auf 41% - bleiben aber noch über denen in den alten Ländern.

Der Mehrheit der Studierenden in den Geisteswissenschaften (60%) ist es zwar wichtig, ein gutes Examen zu erreichen, insbesondere in der Germanistik (65%). Dennoch gibt nur ein Fünftel der Studierenden an, viel und intensiv für das Studium zu arbeiten.

Die Lehramtsstudierenden sind insgesamt effizienzorientierter als ihre Kommilitonen, die einen Magisterabschluss anstreben. Gleichzeitig zeigen sich die Studentinnen ehrgeiziger als ihre männlichen Kommilitonen.

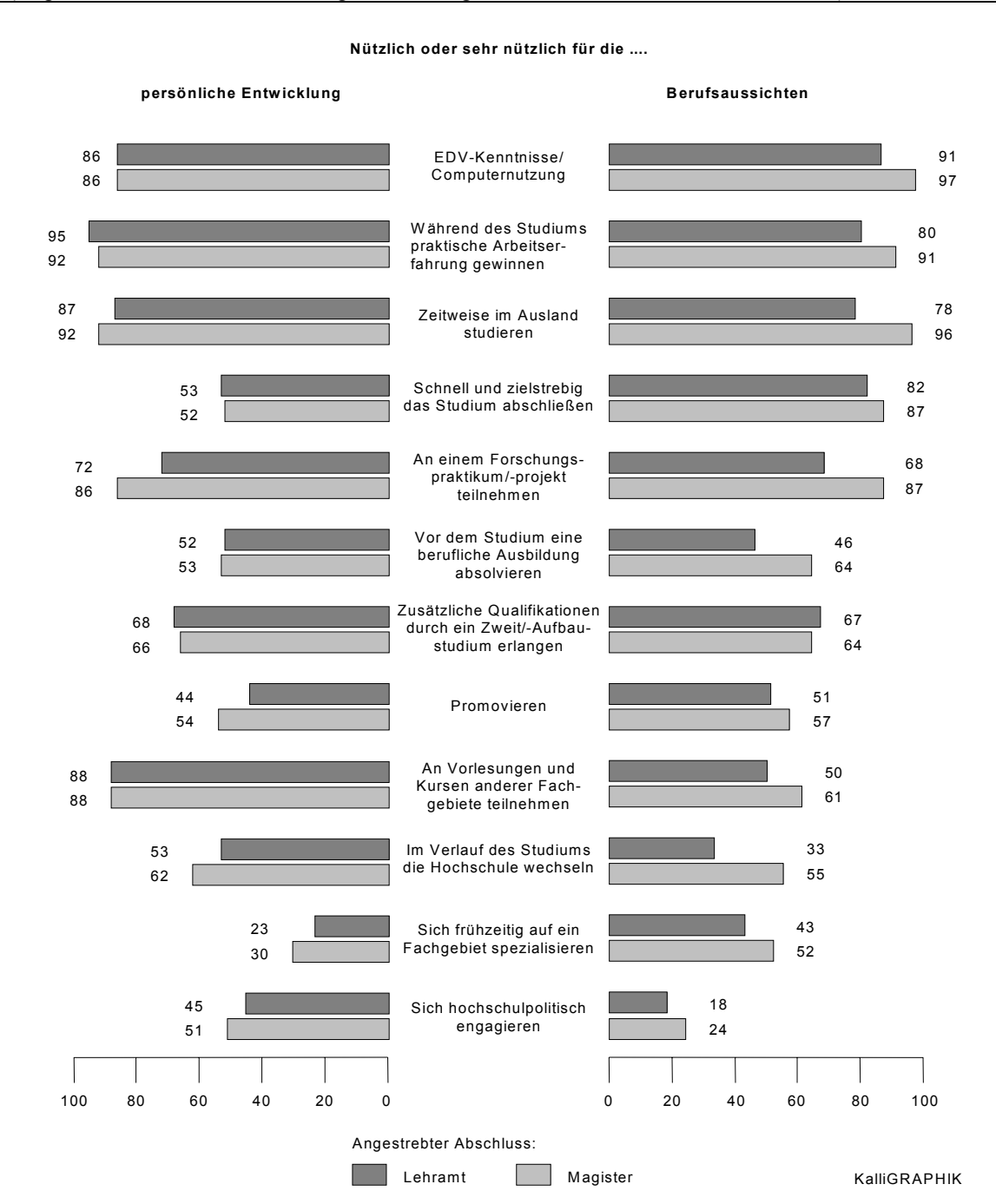
Studienstrategien: Als wichtige Strategien für die persönliche Entwicklung wie für die beruflichen Aussichten erachten die Studierenden der Geisteswissenschaften den Erwerb von Computer- und EDV-Kenntnissen, praktische Arbeitserfahrungen neben dem Studium, Auslandsaufenthalte und die Beteiligung an Forschungsprojekten.

In der Verwirklichung dieser Strategien fällt bei den Studierenden der Geisteswissenschaften keine größere Distanz gegenüber Computern oder neuen Technologien auf. Sie verfügen ebenfalls recht häufig über praktische Erfahrungen in der Berufswelt. Schließlich zeichnen sie sich durch eine hohe Bereitschaft zum Auslandsstudium aus.

Magisterstudierende halten im Vergleich zu ihren Kommilitonen, die das Lehramt anstreben, eine breitere Palette an Strategien für beruflich wichtig. Sie sind zugleich wissenschafts- und forschungsorientierter und beabsichtigen häufiger zu promovieren (21 zu 7%). Demnach entsprechen sie eher dem traditionellen Bild „des Geisteswissenschaftlers“, während die Lehramtsanwärter überwiegend Wert auf die praktische Berufsausbildung legen, ähnlich den Studierenden in den Ingenieurwissenschaften.

Abbildung:
Nutzen verschiedener Aspekte der Studiengestaltung für die persönliche Entwicklung und die Berufsaussichten im Urteil von Studierenden der Geisteswissenschaften (WS 1997/98)

(Angaben in Prozent für zusammengefasste Kategorien 3 = nützlich und 4 = sehr nützlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 20.

3.4 Studienordnungen und Anforderungen

Zusammenfassung

Informationsstand über Studien- und Prüfungsordnungen: Viele Studierende (43%) bezeichnen sich als zu wenig über die Studien- und Prüfungsordnungen informiert. Besonders häufig haben Lehramtsstudierende einen zu geringen Informationsstand (53%). Selbst in der Studienendphase bleibt ein großer Anteil, der unzureichend informiert ist (42%).

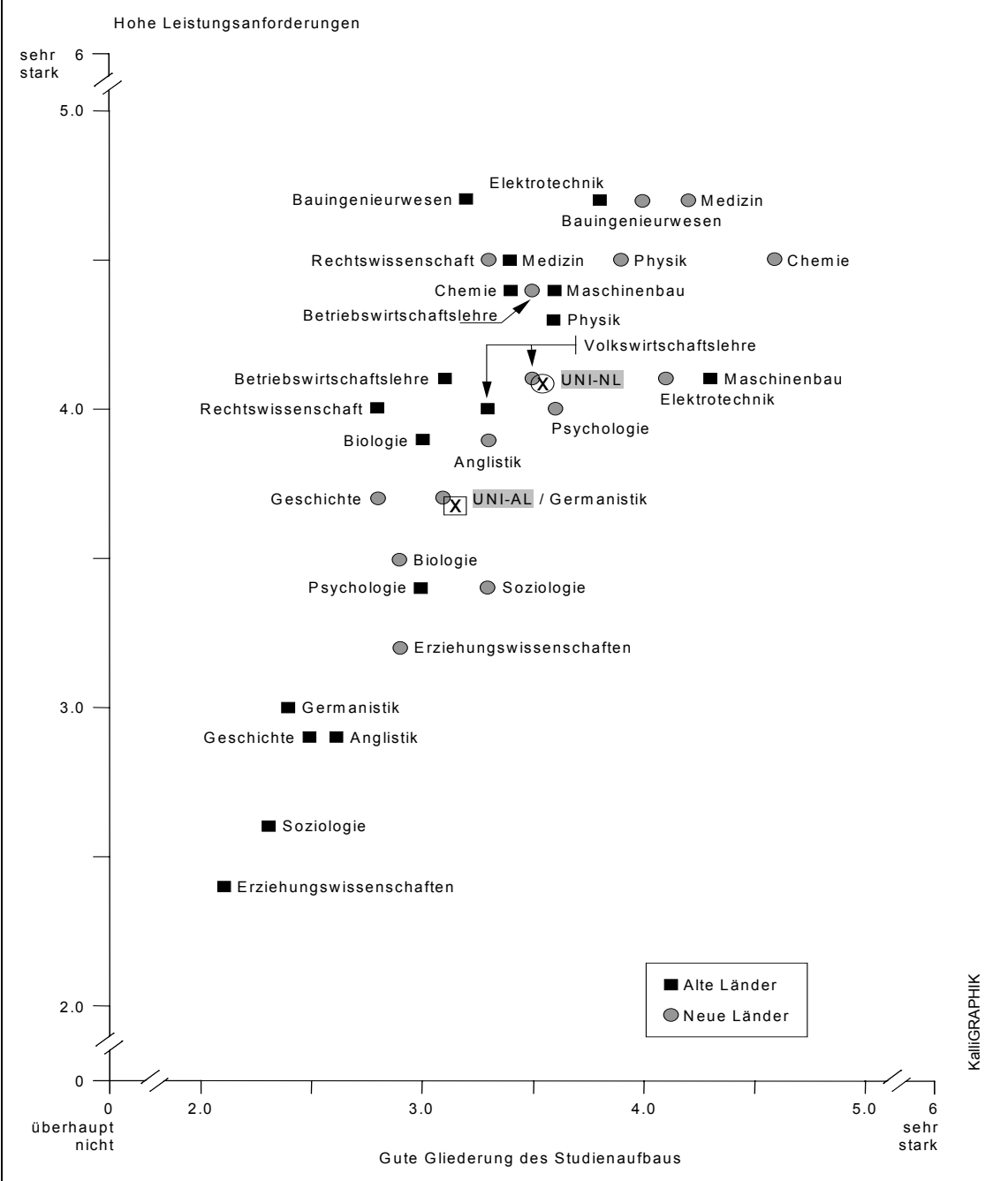
Regelungen durch Studienordnungen: In den Geisteswissenschaften ist nach Ansicht der Studierenden das Studium selten durch Studienordnungen festgelegt, für die Studierenden in den alten Ländern noch weit weniger (28%) als in den neuen Ländern (45%). Insbesondere die Magisterstudierenden berichten seltener von Reglementierungen durch Studienordnungen.

Verbindlichkeit von Vorgaben: Die Studienordnungen haben offenbar nur eine geringe Verbindlichkeit, denn 44% der Studierenden richten ihr Studium kaum oder nur teilweise an deren Vorgaben aus. Studentinnen halten sich mehr an die Vorgaben als Studenten und ostdeutsche mehr als westdeutsche Studierenden; von letzteren besuchen fast zwei Fünftel weniger Lehrveranstaltungen als laut Studienordnung pro Semesterwoche vorgesehen sind.

Arbeitskultur: Die Arbeitskultur in den Geisteswissenschaften hinsichtlich Leistung und Strukturierung erscheint den meisten Studierenden anforderungsarm und unübersichtlich, insbesondere in den alten Ländern. Das Studium bedeutet für sie vielfach Unterforderung bei gleichzeitiger Desorientierung. Eine stärkere Strukturierung und damit gewisse Anhebung der Leistungsanforderungen wäre in den Geisteswissenschaften angebracht.

Allgemeine Anforderungen: Im Spektrum der allgemeinen Anforderungen, die sich auf die Entwicklung überfachlicher, autonom-kritischer und kommunikativer Kompetenzen beziehen, erlebt die Mehrheit der Studierenden in den Geisteswissenschaften zwar auch Defizite, aber nicht so gravierend wie oftmals die Kommilitonen in anderen Fächergruppen. Nicht nur in fachlicher und formaler Hinsicht, sondern auch in überfachlichen Bereichen und Kompetenzen würden die meisten von ihnen erhöhten Anforderungen zustimmen.

Abbildung:
Anforderungsniveau und Studienaufbau in den Geisteswissenschaften und anderen Fächern an Universitäten (WS 1997/98)
 (Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 17: Wie stark ist Ihr Hauptstudienfach an Ihrer Hochschule aus Ihrer Sicht charakterisiert durch ...?

3.5 Stellenwert des Studiums und zeitlicher Studieraufwand

Zusammenfassung

Stellenwert des Studiums: Hochschule und Studium bilden für die Studierenden der Geisteswissenschaften zwar überwiegend einen wichtigen Lebensbereich (61%), jedoch seltener den Lebensmittelpunkt (30%). Ihnen ist der Bereich von „Kunst und Kulturellem“ häufiger sehr wichtig (58%). Ein besonders breites Interessenspektrum für Wissenschaft, Kultur und Politik weisen die Studierenden der Geschichte auf.

Für Magisterstudierende ist Wissenschaft und Forschung deutlich häufiger sehr wichtig als für Lehramtskandidaten (50 zu 36%).

Zeitlicher Studieraufwand: Die Studierenden der Geisteswissenschaften zeichnen sich nicht durch einen besonders hohen zeitlichen Aufwand für das Studium aus. Der Besuch von Lehrveranstaltungen ist in den alten Ländern weit geringer (ca. 15 Wochenstunden) als in den neuen Ländern (ca. 21 Wochenstunden). Dies ist sowohl auf den strukturierteren Studienaufbau in den neuen Ländern als auch auf die häufigere Erwerbstätigkeit der westdeutschen Studierenden zurückzuführen.

Magisterstudierende sind mehr erwerbstätig, besuchen dafür in geringerem Umfang Lehrveranstaltungen. In den alten Ländern beträgt die Differenz zu den Lehramtsstudierenden zwei Veranstaltungsstunden pro Woche, in den neuen Ländern eine Stunde.

Teilzeitstudierende: In den Geisteswissenschaften bezeichnen sich 30% der Studierenden als „Teilzeitstudierende“. Gegen Studienende steigt ihr Anteil auf 57%. Diese Selbstdefinition besagt aber nur bedingt etwas über den Zeitaufwand für Studium oder Erwerbstätigkeit, ist in bezug auf den Stellenwert des Studiums aber beachtenswert.

Immerhin äußert ein Fünftel der Studierenden die Absicht, Studienangebote für Teilzeitstudierende nutzen zu wollen; von den „Teilzeitstudierenden“ selbst sogar 41%. Allerdings werden andere Möglichkeiten spezieller Studienformen wie das „Sandwich-Studium“ (Studium und Erwerbsphasen im Wechsel) stärker befürwortet und akzeptiert.

Tabelle:
Zeitlicher Studieraufwand und Erwerbstätigkeit der Studierenden der Geisteswissenschaften nach Abschlussart in den alten und neuen Ländern (WS 1997/98)
(Mittelwerte: Stunden pro Woche im Semester)

	Studium insgesamt	darunter Lehrveranstaltung ¹⁾	Selbststudium	studienbezogene Tätigkeit ²⁾	Erwerbstätigkeit ³⁾	Studium + Erwerb
Alte Länder						
Geisteswissenschaften	32.1	15.4	13.1	3.6	9.2	41.3
Lehramt	32.6	16.7	12.8	3.1	7.4	40.0
Magister	32.0	15.1	13.1	3.8	9.8	41.8
Neue Länder						
Geisteswissenschaften	37.7	21.3	12.3	4.1	5.4	43.1
Lehramt	41.5	22.1	15.2	4.2	4.4	45.9
Magister	36.3	20.6	11.5	4.2	5.3	41.6
Geisteswissenschaften	33.7	17.1	12.9	3.7	8.1	41.8

Tabelle:
Zeitlicher Studieraufwand und Erwerbstätigkeit der Studierenden nach Einzelfächern (WS 1997/98)
(Mittelwerte: Stunden pro Woche im Semester)

Einzelfächer	Studium insgesamt	darunter Lehrveranstaltung ¹⁾	Selbststudium	studienbezogene Tätigkeit ²⁾	Erwerbstätigkeit ³⁾	Studium + Erwerb
Geschichte	33.4	15.4	14.2	3.8	8.3	41.7
Germanistik	32.9	17.0	12.0	3.9	7.5	40.4
Anglistik	34.4	18.8	11.9	3.7	7.4	41.8
Psychologie	32.5	16.8	11.9	3.8	9.0	41.5
Erziehungswissenschaften	31.2	18.3	9.3	3.6	8.2	39.4
Soziologie	29.4	15.9	9.7	3.8	9.1	38.5
Volkswirtschaft	36.2	20.2	13.4	2.6	6.5	42.7
Betriebswirtschaft	32.2	19.7	10.0	2.5	8.2	40.4
Rechtswissenschaft	34.9	16.1	16.4	2.4	6.0	40.9
Maschinenbau	32.6	18.2	10.9	3.5	6.4	39.0
Elektrotechnik	35.9	21.1	11.8	3.0	5.2	41.1
Bauingenieurwesen	33.5	18.4	12.4	2.7	6.7	40.2
Biologie	33.9	19.9	10.9	2.8	8.3	42.2
Physik	38.0	18.9	15.8	3.3	4.5	42.5
Chemie	42.9	28.0	13.1	1.8	3.8	46.7
Humanmedizin	41.0	22.6	15.9	2.5	5.3	46.3
Universitäten insgesamt	34.9	19.4	12.5	3.0	6.7	41.6

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 41: Wie viele Stunden wenden Sie in einer Woche des laufenden Semesters durchschnittlich für die folgenden Tätigkeiten auf?

- 1) Lehrveranstaltung: einschließlich studentische Arbeitsgruppen/Tutorien.
- 2) Studententätigkeiten (z.B. Computerkurs) und sonstige studienbezogene Zeiten (z.B. Sprechstunden).
- 3) Einschließlich Beschäftigung als studentische Hilfskraft.

3.6 Situation und Evaluation der Lehre

Zusammenfassung

Stoffpräsentation und Beratung: Manche Bereiche der Lehre werden von den Studierenden der Geisteswissenschaften besser beurteilt als an den Universitäten insgesamt. Sie erhalten öfters einen guten, treffenden Vortrag (52%) und eine klare Definition des Lernzieles (54%). Häufiger haben sie den Eindruck, dass ihre Lehrenden sich gut auf die Veranstaltungen vorbereiten. Außerdem können sie sich eher von ihnen persönlich beraten lassen.

Organisation und Effizienz der Lehre: Größere Mängel bestehen in der Organisation der Lehre. Problematisch für die Studierenden sind die häufigen Ausfälle (38%) und noch häufigeren terminlichen Überschneidungen wichtiger Lehrveranstaltungen (79%). Beides trägt zu einer geringeren Lehreffizienz bei, weil öfters der Lehrstoff nicht vollständig behandelt wird.

Einhaltung didaktischer Prinzipien: Didaktische Prinzipien der Hochschullehre werden nicht durchweg eingehalten. Das betrifft übersichtliche Zusammenfassungen des Lehrstoffes (48% erleben sie nur selten oder nie), die Absicherung der Lehrenden, ob der gelehrt Stoff verstanden wurde (41%) und erläuternde Rückmeldungen über erbrachte Leistungen (41%).

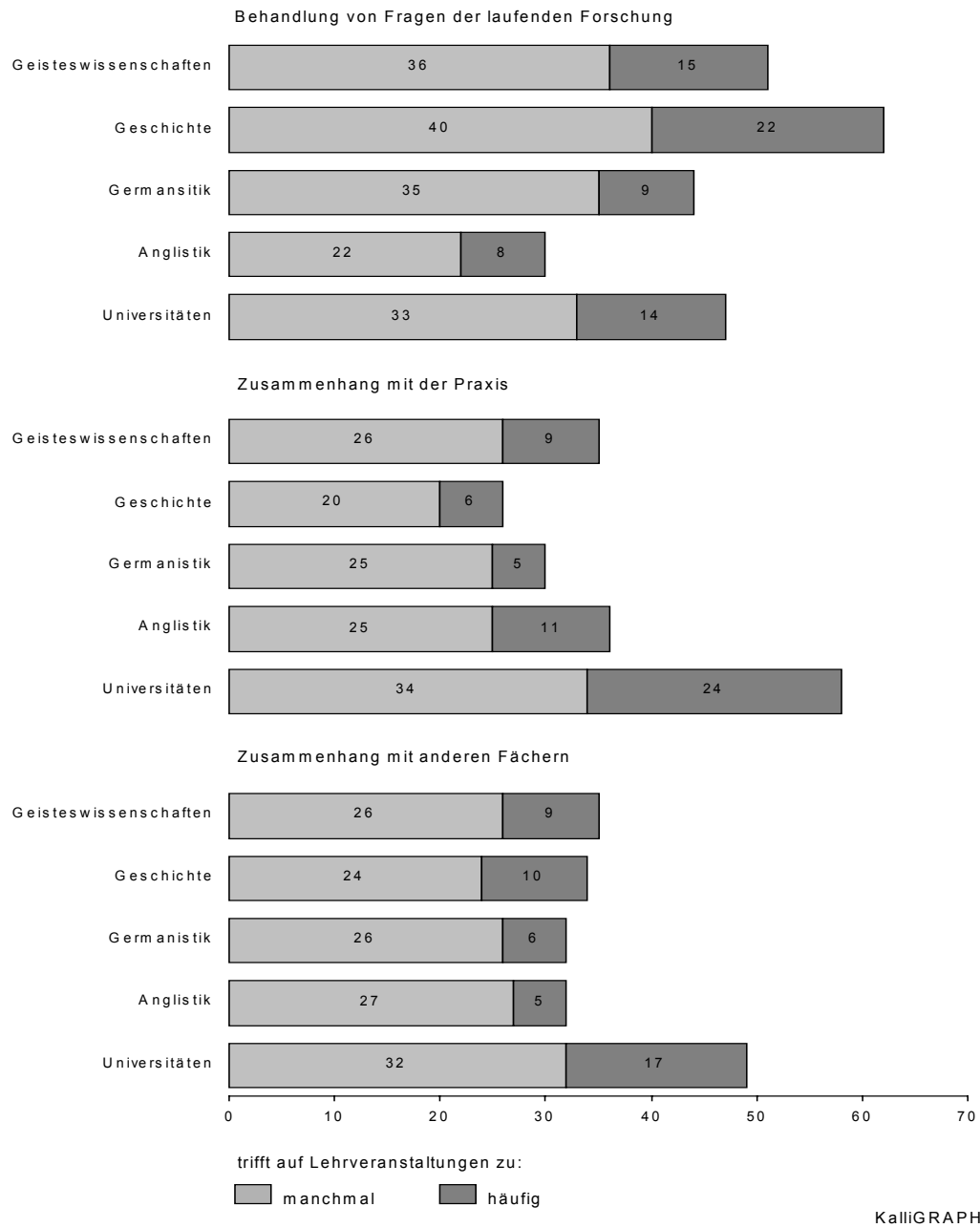
Forschungsbezug: Mit dem Umfang des Forschungsbezuges sind die Studierenden zumeist einverstanden. Jedoch verlangen die Magisterstudierenden erheblich mehr Forschungsbezüge und wünschen sich Beteiligungen an Forschungsvorhaben (70% gegenüber 44% der Lehramtsstudierenden).

Praxisbezug: Der Praxisbezug erscheint den Studierenden der Geisteswissenschaften unzureichend, besonders in den alten Ländern (nur 8% erfahren ihn häufig). Vor allem die Lehramtsstudierenden wünschen sich dringend einen engeren Praxisbezug und eine bessere berufliche Vorbereitung (80% gegenüber 69% bei den Magisterstudierenden).

Aufgrund der unterschiedlichen Forderungen nach mehr Forschungsbezug seitens der Magisterstudierenden und nach mehr Praxisbezug seitens der Lehramtsstudierenden dürften in den Geisteswissenschaften Spannungen erwachsen, beiden Anforderungen in der Lehre gerecht zu werden.

Abbildung:
Lehrveranstaltungen in den Geisteswissenschaften: Behandlung von Fragen der laufenden Forschung¹⁾, Aufzeigen von Zusammenhängen zur Praxis²⁾ und mit anderen Fächern²⁾ an den Universitäten (WS 1997/98)

(Häufigkeiten, Angaben in Prozent für Antwortkategorien manchmal und häufig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 21 und Fr. 22.

- 1) Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Kategorien: manchmal = 3,4, häufig = 5,6.
- 2) Kategorien: trifft auf ... Veranstaltungen zu: manche = manche, die meisten/alle = häufig.

3.7 Studienqualität und Studierertrag

Zusammenfassung

Bilanz der Studienqualität: Von den vier Grundelementen der Studienqualität beurteilen die Studierenden der Geisteswissenschaften die inhaltliche Qualität am besten; 60% geben ein positives Urteil ab. Die drei anderen Qualitätselemente wie der Aufbau und die Gliederung des Studiums, die Durchführung von Lehrveranstaltungen und die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden, werden nicht ganz so gut bewertet: etwa zwei Fünftel gelangen zu positiven Urteilen.

Im Vergleich zu anderen Fächergruppen weist das Studium der Geisteswissenschaften aus studentischer Sicht eine eher gute interaktive und inhaltliche Qualität auf, aber eine schlechtere Gliederung und strukturelle Qualität. Besonders ungünstig fallen die Urteile über die Praxisbezüge im Studium aus.

Förderung im Studium und Studierertrag: Der Studierertrag wird von den Studierenden der Geisteswissenschaften relativ hoch eingestuft, wobei die fachlichen Kenntnisse (76% erleben eine starke Förderung) gegenüber anderen Fähigkeiten herausragen.

Hohe Erträge verzeichnen die Studierenden auch in ihren intellektuellen Fähigkeiten, bei der Förderung der Autonomie, dem kritischen Denken und in der Allgemeinbildung. Letztere beiden Aspekte werden im Vergleich zu den anderen Fächergruppen in den Geisteswissenschaften deutlich mehr gefördert (47 zu 29% bzw. 62 zu 43%).

Der Studierertrag ist im Fach Geschichte etwas höher als in den anderen beiden großen Fächern Germanistik und Anglistik, insbesondere im fachlichen Wissen und Können, in den arbeitstechnischen und den intellektuellen Fähigkeiten sowie in der Allgemeinbildung.

Als wichtigster Einflussfaktor für die Beurteilung der Studienqualität stellt sich die Kontaktdichte zu den Lehrenden heraus, gefolgt von der Nutzung informeller Beratungsangebote. Je häufiger Kontakte vorhanden sind und je stärker die Möglichkeiten der Beratung genutzt werden, umso besser wird die Studienqualität bewertet (Differenzen bis zu 29 Prozentpunkten).

Tabelle: Förderung fachlicher und persönlicher Kompetenzen in den Geisteswissenschaften und an Universitäten insgesamt (WS 1997/98) (Skala von 0 = gar nicht gefördert bis 6 = sehr stark gefördert, Angaben in Prozent für Ausprägung 4-6)					
Fachlich-berufliche Qualifizierung	Geistes-wissensch. (884)	Geschichte (120)	darunter Germanistik (238)	Anglistik (144)	Universitäten insges. (4.328)
Fachliche Kenntnisse	76	82	73	74	80
Praktische Fähigkeiten	14	15	13	10	24
Arbeitstechnische Fähigkeiten	50	64	51	49	47
Allgemeine Kompetenzen					
Soziale Fähigkeiten	30	34	27	32	24
Intellektuelle Fähigkeiten	59	65	55	54	60
Allgemeinbildung	47	55	45	49	29
Autonomie und Selbständigkeit	66	67	66	63	58
Kritisches Denken	62	68	66	63	43
Soziales Verantwortungsbewußtsein	32	38	34	26	25
Persönliche Entwicklung allgemein	64	69	61	68	55
„Output“-Qualität: Förderung allgemeiner Fähigkeiten (Skala von 0 bis 100)	55	59	54	54	48
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 75: Geben Sie bitte an, inwieweit Sie in den folgenden Bereichen durch Ihr bisheriges Studium gefördert worden sind.					

3.8 Soziales Klima und Kontakte

Zusammenfassung

Soziales Klima: In den Geisteswissenschaften herrscht insgesamt ein eher gutes soziales Klima. Das Konkurrenzdenken zwischen den Studierenden ist gering und die Beziehungen zu den Lehrenden sind überwiegend gut (57%) bis sehr gut (31%). Lehramtsstudentinnen erleben eine größere Konkurrenz unter den Studierenden als ihre Magisterkommilitoninnen, die seltener ausreichend Ansprechpartner bei Problemen im Studium finden.

Im Vergleich der Einzelfächer weist die Germanistik ein ungünstigeres soziales Klima auf (was mit der stärkeren Überfüllung zusammenhängt). Deutlich besser ist die Situation in der Anglistik: dort berichtet ein fast doppelt so großer Anteil von sehr guten Beziehungen zu den Lehrenden des Faches (38 zu 20%).

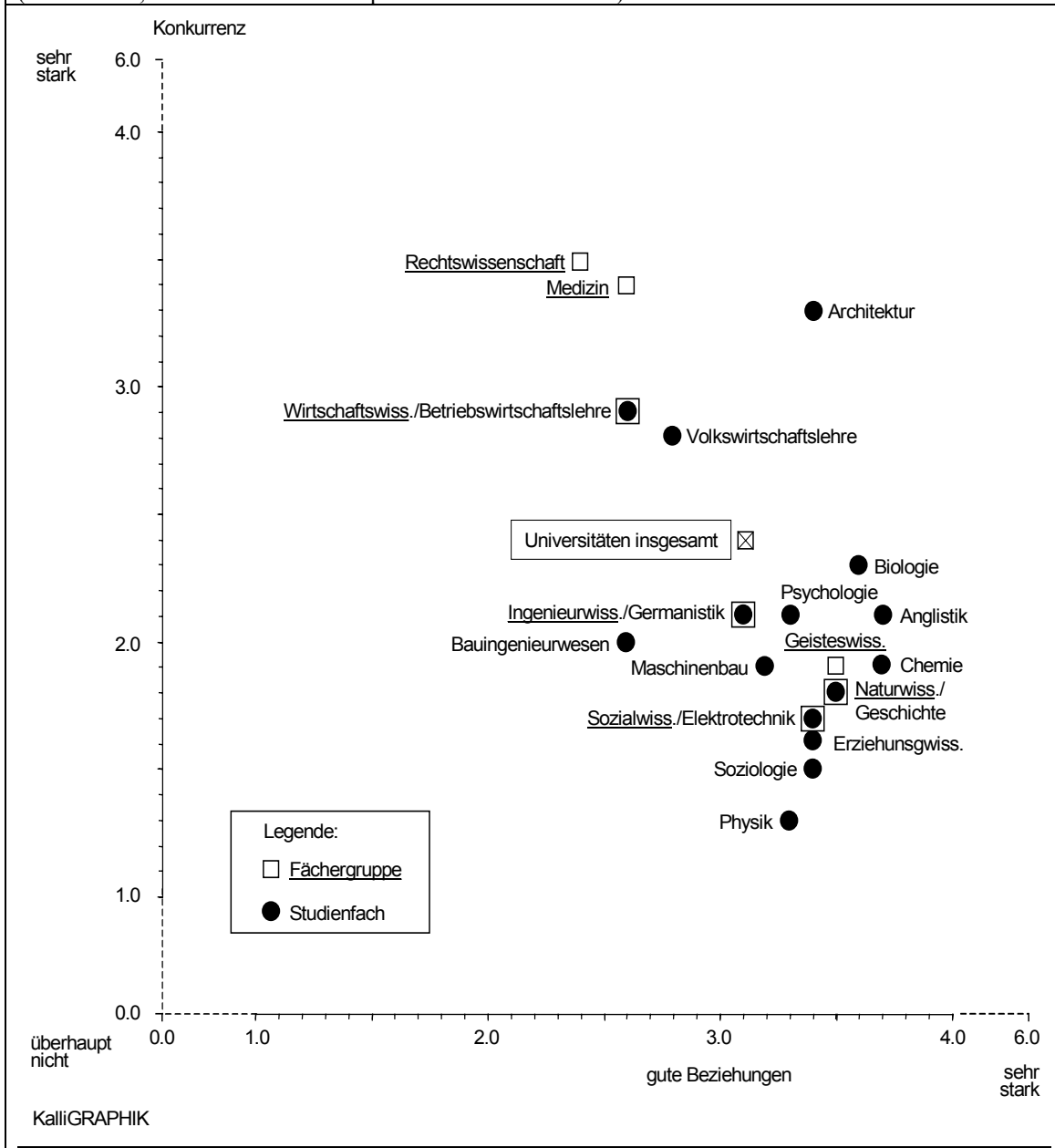
Kontakte zu Lehrenden: Zu Professoren des eigenen Faches haben Studierende der Geisteswissenschaften häufiger Kontakt (33%) als Studierende anderer universitärer Fächergruppen (25%).

Die Studentinnen der Geisteswissenschaften haben im Vergleich zu ihren männlichen Kommilitonen seltener sehr häufige Kontakte zu den Lehrenden (8 zu 14%).

Die leistungsbesten Studierenden pflegen am häufigsten Umgang mit Lehrenden: 66 gegenüber 33% der leistungsschwächeren haben wenigstens manchmal Kontakt. Demnach haben die Lehrenden überproportional mit solchen Studierenden zu tun, die gute Leistungen erbringen und weniger Probleme im Studium haben.

Je häufiger Kontakte zu Lehrenden vorhanden sind, desto geringer werden Belastungen im Studium empfunden (bis zu 40%punkte Differenz), nicht zuletzt, weil Ansprechpartner bei Problemen zur Verfügung stehen. Deswegen wäre die Zugänglichkeit der Lehrenden, auch für die schwächeren Studierenden, stärker zu sichern, da die positiven Effekte für die Studienbewältigung und Studieneffizienz gerade in den Geisteswissenschaften erheblich sind. Dies beinhaltet auch ein aktiveres Bemühen seitens der Studierenden um Beratung.

Abbildung:
Konkurrenz zwischen Studierenden und gute Beziehung zu Lehrenden nach Fächergruppen und Einzelfächern an Universitäten (WS 1997/98)
 (Mittelwerte; Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 17: Wie stark ist Ihr Hauptstudienfach an Ihrer Hochschule aus Ihrer Sicht charakterisiert durch ... ?

3.9 Beratung und Betreuung

Zusammenfassung

Beratungsbedarf und Beratungsthemen: Den Studierenden der Geisteswissenschaften ist die Beratung durch Lehrende sehr wichtig, insbesondere für die Prüfungsvorbereitungen, in fachwissenschaftlichen Fragen und zur Rückmeldungen der Leistungsergebnisse (70 – 76%). Als weitere wichtige Bereiche nennen sie die Unterstützung bei der Abfassung wissenschaftlicher Texte und die allgemeine Studienplanung. Letztere ist ihnen deutlich wichtiger als den anderen Studierenden an Universitäten (56 zu 36%).

Nutzung der Beratung der Lehrenden: Die Studierenden nehmen die Beratungsangebote der Lehrenden, vorrangig deren Sprechstunden (90%), fast durchgängig wahr. Informelle Beratungsmöglichkeiten werden seltener angeboten und genutzt, dennoch haben die Studierenden der Geisteswissenschaften sie mehr in Anspruch genommen als ihre Kommilitonen an den Universitäten insgesamt (59 zu 47%).

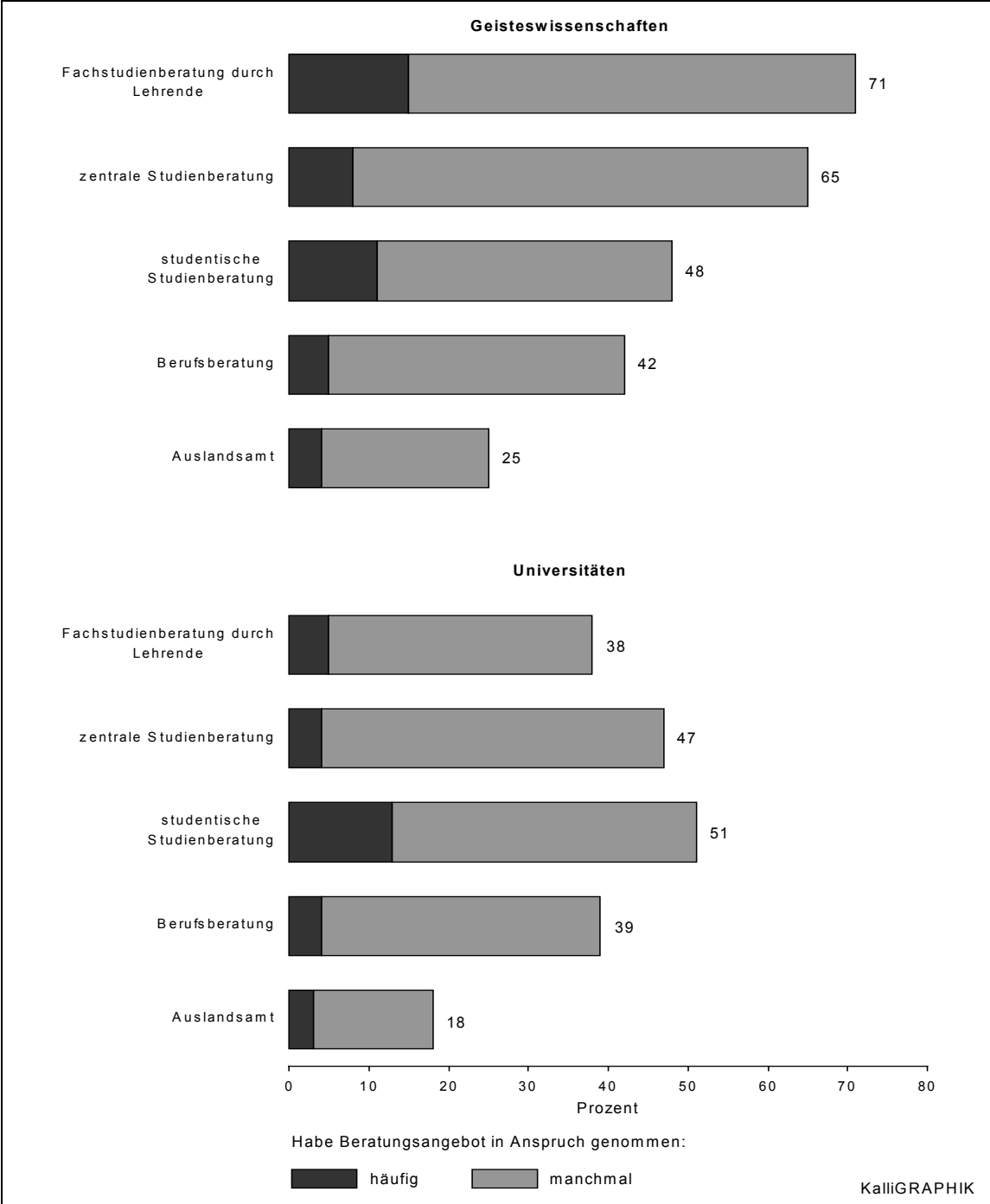
Die Beratungsleistung der Lehrenden beurteilen die Studierenden besser, wenn informelle Möglichkeiten genutzt werden konnten als wenn sie nur die Sprechstunden besucht haben.

Andere Beratungsmöglichkeiten: Ebenfalls recht häufig wird in den Geisteswissenschaften die Fachstudienberatung durch Lehrende (71%) und die studentische Studienberatung genutzt (65%), mehr als an den Universitäten insgesamt. Beide Beratungsformen beurteilen die Studierenden überwiegend positiv, besser als beispielsweise die zentrale Studienberatung oder die Berufsberatung. Studierende, denen Beratung in Studienfragen wichtig ist, besuchen vor allem die Fachstudienberatung der Lehrenden häufiger. Ist ihnen eine Beratung bei sozialen und persönlichen Problemen wichtig, suchen sie eher die zentrale Studienberatung auf.

Je häufiger Beratungsangebote genutzt werden, desto geringer sind die Belastungen im Studium und desto besser stellt sich die Beziehung zu den Lehrenden dar. Gleichzeitig nutzen leistungsbessere Studierende häufiger die Sprechstunden wie die informellen Beratungsmöglichkeiten. Deshalb sollten leistungsschwächere Studierende angehalten werden, die Beratung durch die Lehrenden stärker in Anspruch zu nehmen.

Abbildung:
Nutzung von Beratungsmöglichkeiten durch Studierende in den Geisteswissenschaften und an Universitäten insgesamt (WS 1997/98)

(Angaben in Prozent für die Antworten; manchmal und häufig genutzt)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 59: Haben Sie bisher andere Formen der Beratung an ihrer Hochschule in Anspruch genommen?

3.10 Prüfungen: Vorbereitung, Resultate und Reaktionen

Zusammenfassung

Prüfungsvorbereitung: Die Studierenden der Geisteswissenschaften bereiten sich überwiegend alleine auf ihre Prüfungen vor, vorrangig durch Lektüre von Fach- und Lehrbüchern (76%) oder durch die Aufarbeitung von Skripten (58%). Selten ist bei ihnen die Beteiligung in studentischen Arbeitsgruppen vorrangig zur Prüfungsvorbereitung (15%).

Zwischenprüfungen: In den geisteswissenschaftlichen Fächern gibt es fast durchweg Zwischenprüfungen (91%). Sie werden aber, wenn abgelegt, nicht immer benotet (für 16% ohne Note), sondern gelten nur als bestanden oder nicht bestanden.

Leistungs- und Prüfungsergebnisse: Wenn Prüfungen (oder entsprechende Leistungen von Hausarbeiten, Klausuren, Tests) benotet werden, fallen die Ergebnisse vergleichsweise gut aus (21% besser als 2,0).

Relativ viele Studierende erhalten Noten, die besser sind als sie erwartet hatten. Daher sind sie mit ihren erhaltenen Noten häufig sehr zufrieden (56%), mehr als in anderen Fächergruppen an Universitäten.

Angemessenheit der Prüfungen: Ähnlich große Gruppen der Studierenden halten die Zwischenprüfungen für angemessen bzw. unangemessen, um den Leistungsstand zu beurteilen (35%). Die Abschlussprüfung hat für die Studierenden im Vergleich dazu eine etwas bessere Aussagekraft über ihre Leistungsfähigkeit (45%).

Prüfungen als Belastung: Prüfungen stellen einen der stärksten Belastungsfaktoren im Studium dar. Für 56% der Studierenden sind sie sehr belastend. Insbesondere Studentinnen berichten sehr häufig von Angst vor Prüfungen (44%). Und über die Hälfte der Studierenden hat größere Schwierigkeiten damit, sich effizient auf Prüfungen vorzubereiten (55%).

In Zusammenhang damit stehen der unzureichende Informationsstand der Studierenden über die Studien- und Prüfungsordnung ihres Studienganges (43% halten sich für unzureichend informiert) ebenso wie die geringe Transparenz der Prüfungsanforderungen (sie sind für 41% der Studierenden wenig durchschaubar und unklar).

Tabelle: Noten in der Zwischenprüfung von Studierenden in den Geisteswissenschaften und an Universitäten insgesamt (WS 1997/98) (Angaben in Prozent und Mittelwerte)					
Erreichte Noten:	Geistes- wissensch. (884)	Geschichte (120)	darunter Germanistik (238)	Anglistik (144)	Universitä- ten insges. (4.328)
1,0 - 1,4	7	7	7	3	4
1,5 - 1,9	14	14	10	7	8
2,0 - 2,4	39	39	40	41	26
2,5 - 2,9	23	26	22	29	22
3,0 - 3,4	15	12	18	17	27
3,5 und mehr	2	2	3	3	13
Mittelwert	2.2	2.2	2.3	2.4	2.6

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 35: Geben Sie bitte die Durchschnittsnote Ihrer Zwischenprüfung an.

Tabelle Reaktionen auf Leistungsrückmeldungen der Studierenden in den Geisteswissenschaften und an Universitäten insgesamt (WS 1997/98) (Angaben in Prozent)					
	Geistes- wissensch. (884)	Geschichte (120)	darunter Germanistik (238)	Anglistik (144)	Universitä- ten insges. (4.328)
Erhaltene Noten sind					
- schlechter ¹⁾	20	17	27	19	37
- gleich	61	64	55	68	51
- besser als erwartet	19	19	18	13	12
Erhaltene Noten sind					
- schlechter	42	33	45	45	56
- gleich	44	51	41	42	33
- besser als eigene Ansprüche	14	16	14	13	11
Zufriedenheit mit Note					
- unzufrieden ²⁾	19	18	20	25	34
- weder noch	25	21	27	24	23
- zufrieden	56	61	53	51	43

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 36 und 37.

1) Zusammengefasste Kategorien: viel und etwas schlechter sowie viel und etwas besser.

2) Skala von 0 = völlig unzufrieden bis 6 = völlig zufrieden, zusammengefasste Kategorien: unzufrieden = 0-2; weder noch = 3; zufrieden = 4-6.

3.11 Studiendauer und Studienzeitverkürzung

Zusammenfassung

Vorgesehene Studiendauer: Studierende der Geisteswissenschaften planen etwas mehr Fachsemester bis zum Abschluss ein als die Studierenden an den Universitäten insgesamt (11,6 zu 11,3). Im Fach Geschichte ist die geplante Studiendauer länger (12,0) als in Germanistik (11,5) und Anglistik (11,1). Die Studentinnen sehen eine kürzere Studiendauer als die Studenten vor (11,2 zu 12,4). Und ostdeutsche Studierende haben vor, deutlich kürzer als ihre westdeutschen Kommilitonen zu studieren (10,3 zu 12,1).

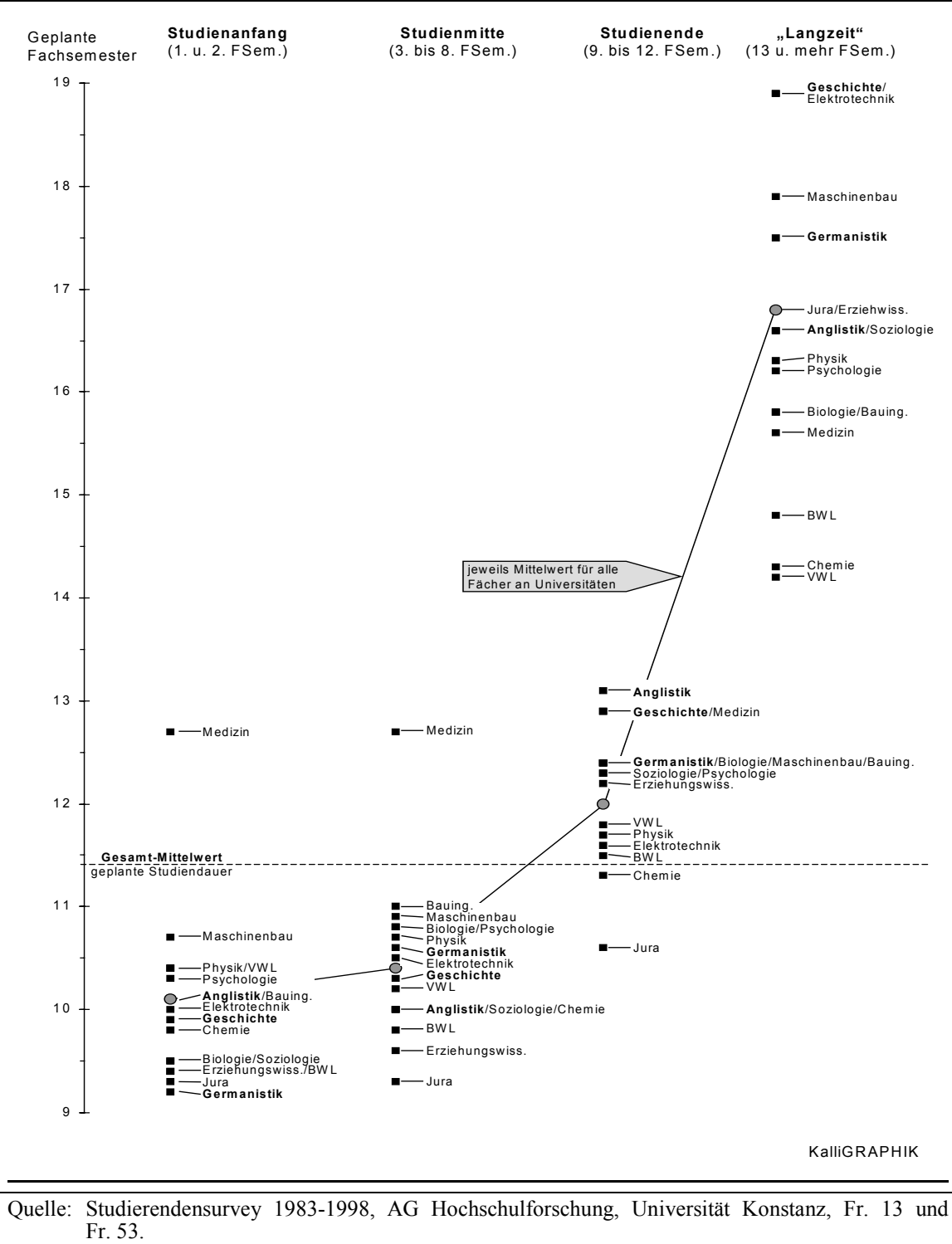
Dehnungseffekt im Studienverlauf: Am Studienanfang haben geisteswissenschaftliche Studierende überwiegend noch Zeithorizonte wie die Kommilitonen anderer Fächergruppen. Sie wollen das Studium in 9 bis 10 Semestern bewältigen. Mit zunehmenden Fachsemestern steigt aber die Anzahl Studierender, die ein Studium von 12 und mehr Semestern vorsehen: von 11% in der Studieneingangsphase auf über 30% ab der Studienmitte.

Der Vergleich von geplanter und tatsächlicher Studiendauer ergibt drei bemerkenswerte Sachverhalte: (1) Die subjektiven Planungen liegen im Schnitt etwas niedriger als die tatsächlichen Verweildauern; (2) Studentinnen sehen zwar kürzere Studienzeiten vor (-1,2 FS), sie benötigen tatsächlich aber ähnlich lange wie die Studenten; (3) Lehramtsstudierende beabsichtigen und benötigen kürzere Studienzeiten als Studierende mit Magisterabschluss.

Gründe für das Überschreiten der Regelstudienzeit: Die Studierenden machen insbesondere die Erwerbstätigkeit neben dem Studium für überlange Studienzeiten verantwortlich (78%). Entsprechend der geringen Reglungsdichte wird auch der unklare Studienaufbau häufig angeführt (67%). Weiterhin wird auf andere Interessen neben dem Studium (59%) und die schlechten Berufsaussichten verwiesen (52%).

Maßnahmen für kürzere Studienzeiten: Solchen Maßnahmen stehen die Studierenden der Geisteswissenschaften keineswegs ablehnend gegenüber. Sie halten vor allem Verbesserungen der Prüfungsorganisation für geeignet (81%). Darüber hinaus findet die „Freiversuchsregelung“ beachtliche Akzeptanz (75%) ebenso wie die Erweiterung von Tutorien (71%).

Abbildung:
Geplanter Studienabschluss nach Fachsemestern für Geschichte, Germanistik und Anglistik sowie andere Einzelfächer an Universitäten (WS 1997/98)
 (Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 13 und Fr. 53.

3.12 Schwierigkeiten, Belastungen und Beeinträchtigungen

Zusammenfassung

Schwierigkeiten im Studium: Drei Bereiche bereiten den Studierenden der Geisteswissenschaften größere Schwierigkeiten: die Vorausplanung des Studiums (64%), in der Vielfalt der Fachinhalte die eigene Orientierung zu gewinnen (57%) und eine effiziente Prüfungsvorbereitung (55%).

Für Studentinnen ist die Beteiligung an Lehrveranstaltungen schwieriger als für Studenten (47 zu 30%). Darüber hinaus haben sie etwas größere Probleme mit der Orientierungsfindung und im Umgang mit Lehrenden.

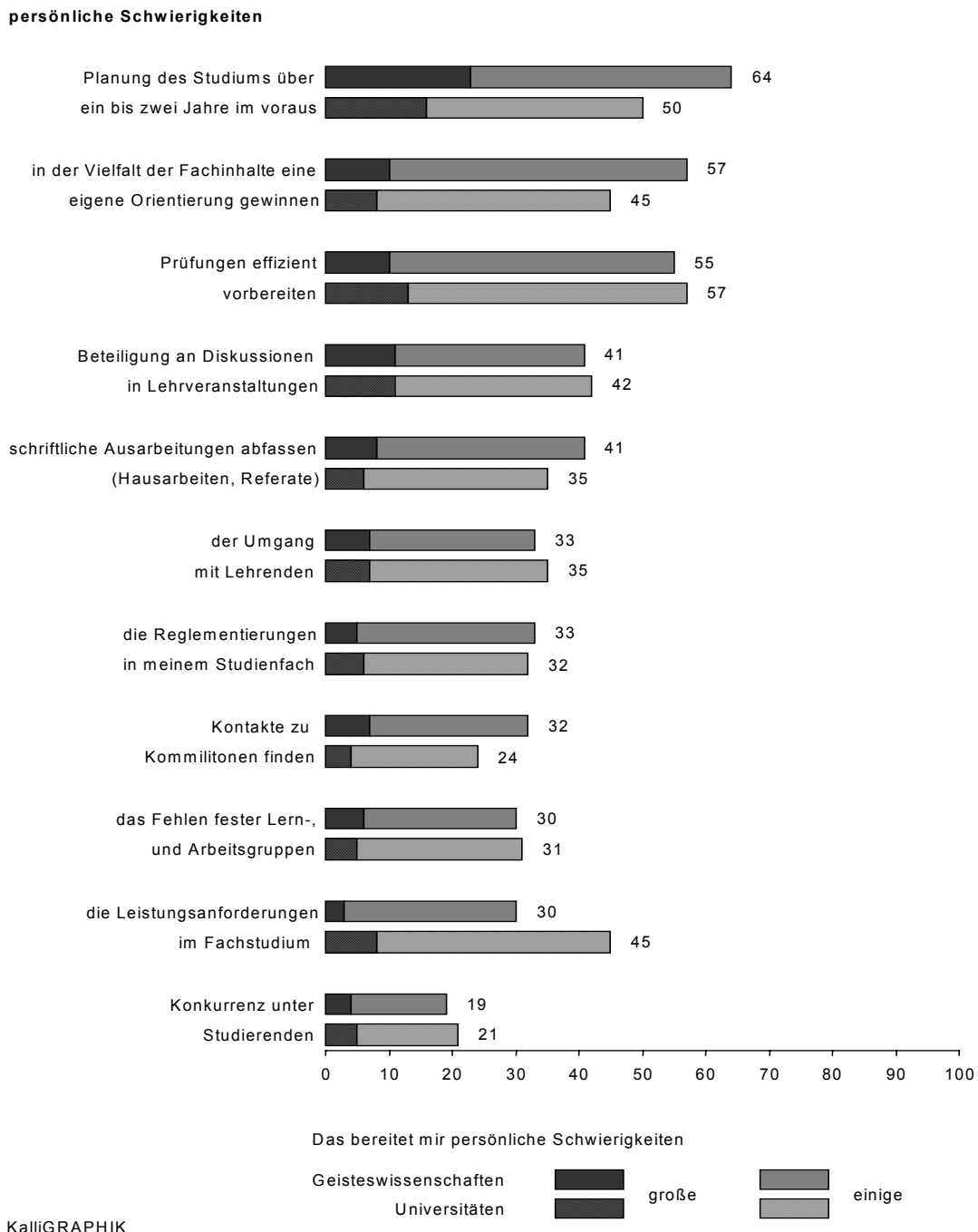
Lehramtsstudierende berichten etwas häufiger als Magisterstudierende über Probleme mit der Konkurrenz unter den Studierenden (27 zu 14%) und mit den Leistungsanforderungen (37 zu 26%), weniger mit der Beteiligung in Lehrveranstaltungen (34 zu 46%).

Belastungen der Studiensituation: Unsichere Berufsaussichten sind für die Mehrheit der Studierenden in den Geisteswissenschaften stark belastend (60%). Außerdem stellen bevorstehende Prüfungen (56%), die finanzielle Lage nach dem Studium (50%), Orientierungsprobleme (43%) sowie die große Zahl der Studierenden (41%) stärkere Stressfaktoren für sie dar.

Beeinträchtigungen wegen Überfüllung: Die Überfüllung von Lehrveranstaltungen ist nach Ansicht vieler Studierender der Geisteswissenschaften (66%) ein Kennzeichen ihres Studienfaches, vor allem in der Germanistik (84%). Als Folge werden die Lehr- und Studienqualität und die Betreuung durch die Lehrenden schlechter beurteilt. Gedanken an Fachwechsel treten häufiger auf. Mehr Studienplätze und mehr Stellen für Hochschullehrer/innen werden daher dringend eingefordert, ebenso wie Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis und mehr Tutorien.

Im Vergleich zur Situation an den Universitäten insgesamt berichten Studierende der Geisteswissenschaften deutlich häufiger von Problemen mit der Studienplanung und der Orientierungsfindung. Sie erleben ihre Berufsaussichten und ihre zukünftige finanzielle Lage sowie die Anonymität an der Hochschule als belastender. Weniger Schwierigkeiten bereiten ihnen dagegen die Leistungsanforderungen im Studium.

Abbildung:
Persönliche Schwierigkeiten der Studierenden im Studium der Geisteswissenschaften und an Universitäten insgesamt (WS 1997/98)
 (Angaben in Prozent für Antwortkategorien: Das bereitet mir ... „einige“ und „große“ Schwierigkeiten)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 76: Die Studiensituation wird von Studierenden unterschiedlich erlebt. Was bereitet Ihnen persönlich Schwierigkeiten?

3.13 Angestrebte Tätigkeitsbereiche und berufliche Werte

Zusammenfassung

In den angestrebten Tätigkeitsbereichen und in den beruflichen Wertorientierungen treten große Unterschiede zwischen Magister- und Lehramtsstudierenden auf, dagegen nur geringe nach Einzelfächern, Geschlecht oder zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern.

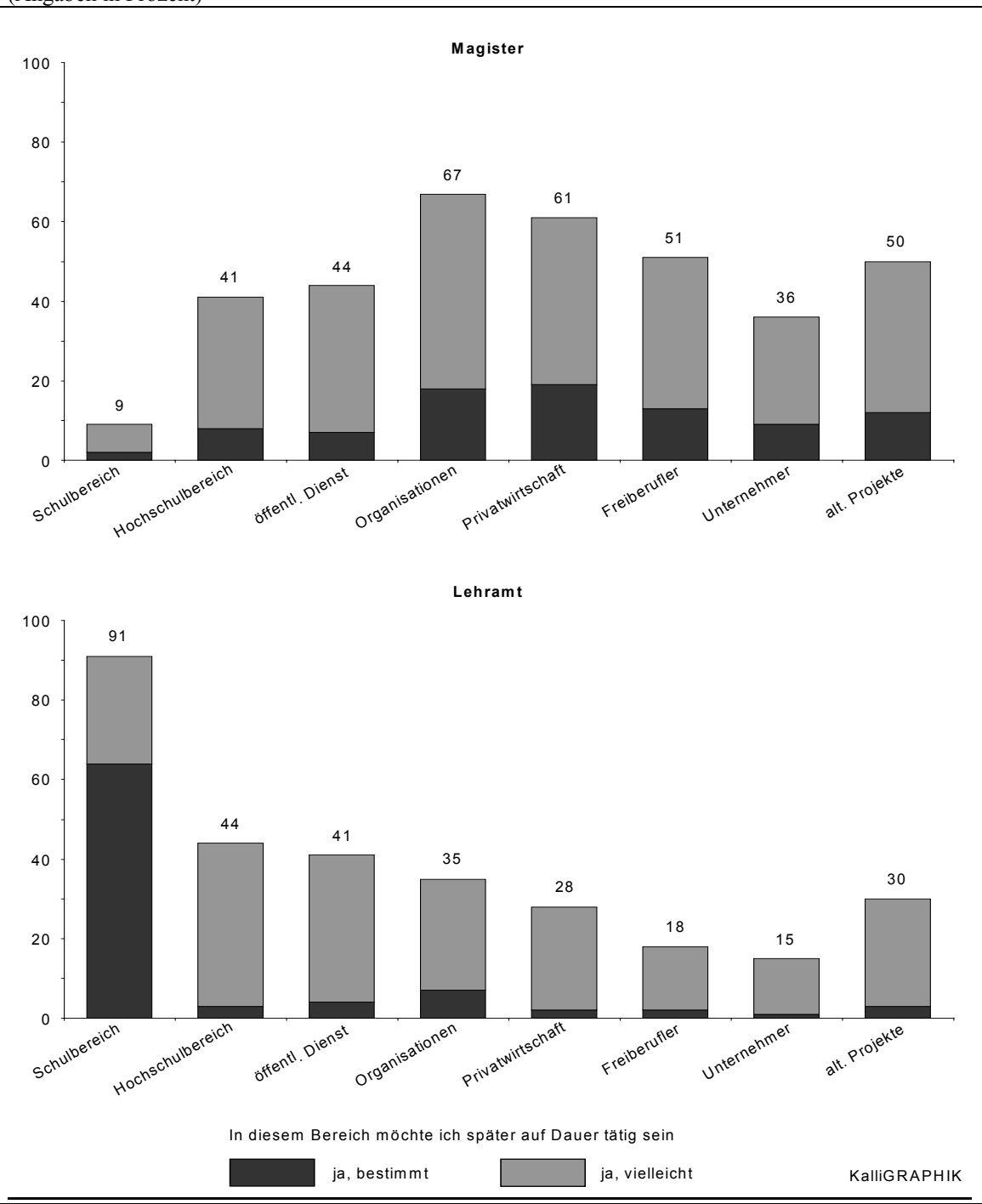
Stand der Berufswahl: Die Berufswahl ist für die Lehramtsstudierenden zumeist schon entschieden, für über die Hälfte von ihnen sogar „sicher“; für die Magisterstudierenden ist sie dagegen noch weitgehend offen (nur für 15% sicher).

Angestrebte Tätigkeitsbereiche: Für die Lehramtskandidaten steht die Schule eindeutig im Vordergrund. Fast alle sind auf eine schulische Tätigkeit ausgerichtet (91%); fast zwei Drittel (64%) sogar ganz bestimmt. Andere Bereiche, zumal die Privatwirtschaft oder Selbständigkeit, werden kaum erwogen, geschweige denn angestrebt (höchstens von 7%).

Anders sind die Verhältnisse bei den Magisterstudierenden: Ihre Absichten richten sich in ähnlichen Proportionen auf eine Tätigkeit als Selbständige oder Freiberufler, in Organisationen ohne Erwerbscharakter und in der Privatwirtschaft (bis zu jedem fünfte sogar „sicher“). Die Unterschiede bei den angestrebten Tätigkeitsfeldern zwischen Magister- und Lehramtsstudierenden haben sich in den letzten zwölf Jahren leicht verstärkt. Für Magisterstudierende wurde die Privatwirtschaft attraktiver (+10%punkte), für Lehramtsstudierende hat die Schule wieder mehr an Attraktivität gewonnen (+11%punkte).

Berufliche Werte: Generell äußern die Studierenden ein überwiegendes Interesse an einer beruflichen Tätigkeit mit autonomen, fordernden und entwicklungsfähigen Aufgaben; zwischen 69 und 79% sind sie „sehr wichtig“. Daneben stehen für Lehramtsstudierende vor allem Aspekte der sozialen Orientierung und auch der Führung anderer mehr im Vordergrund; gleichzeitig ist ihnen der sichere Arbeitsplatz wichtiger (62 zu 46%). Magisterstudierende schätzen dagegen vor allem wissenschaftliche Betätigungsmöglichkeiten höher ein (Differenz 26%punkte); auch die guten Aufstiegsmöglichkeiten betonen sie häufiger (27 zu 16%).

Abbildung:
Angestrebte Tätigkeitsbereiche von Studierenden der Geisteswissenschaften nach beabsichtigtem Abschluss: Magister oder Staatsexamen für das Lehramt (WS 1997/98)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 92: In welchem Bereich möchten Sie später auf Dauer tätig sein ... ?

3.14 Berufsaussichten und Reaktionen bei Arbeitsmarktproblemen

Zusammenfassung

Persönliche Berufsaussichten: Obwohl sich für Studierende der Geisteswissenschaften die persönlichen Berufsaussichten in den 90er Jahren aufgehellt haben, erwarten 1998 immer noch viele erhebliche Schwierigkeiten. Drei Fünftel befürchten, inadäquate Beschäftigung (Dequalifikation) oder gar Arbeitslosigkeit, weit mehr als an den Universitäten insgesamt (38%). Daher fordern sie dringend günstigere Arbeitsmarktchancen als Beitrag für eine verbesserte Studiensituation (67%).

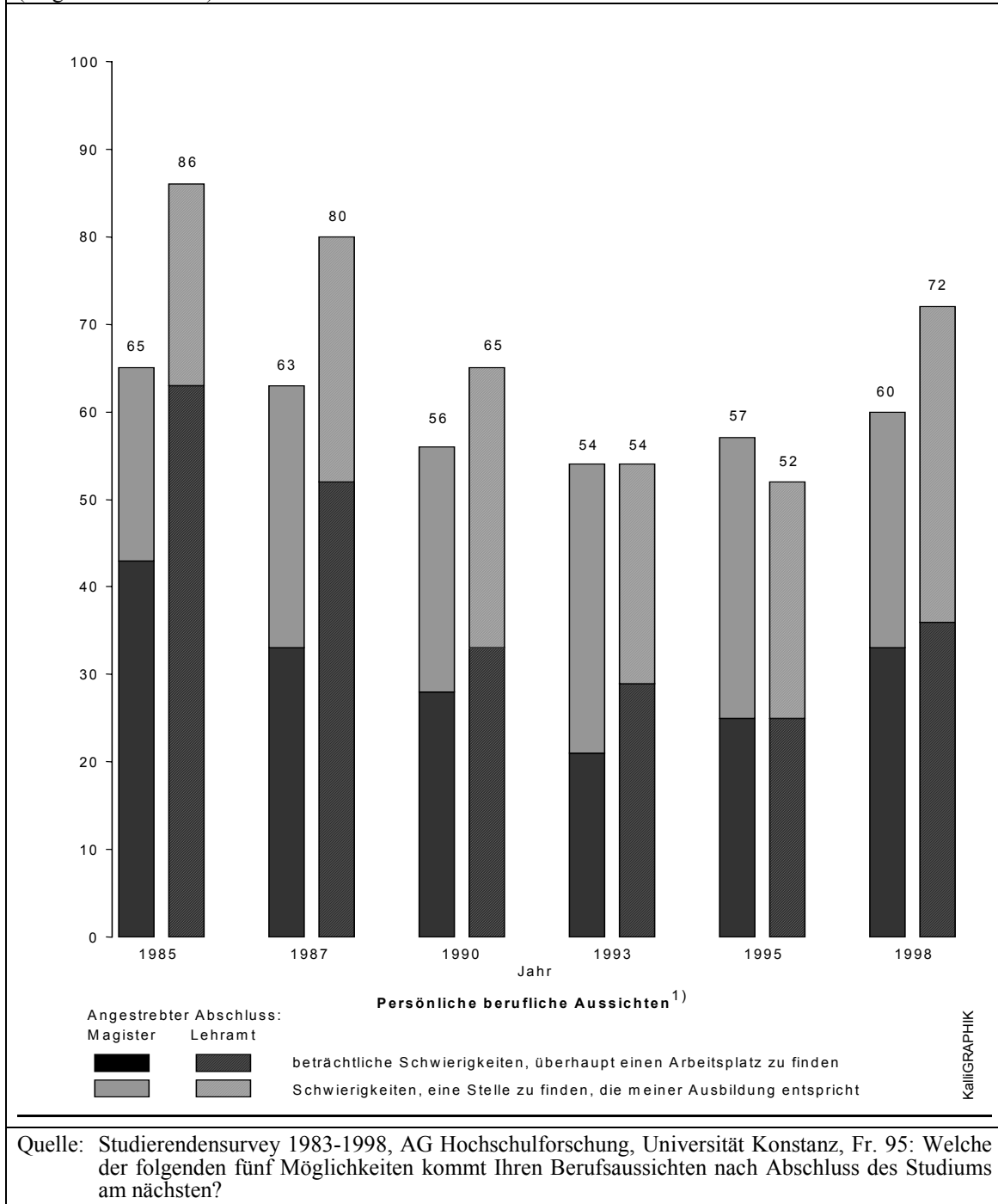
Bis Ende der 80er Jahre gingen weit mehr Lehramts- als Magisterstudierende von Arbeitslosigkeit oder Dequalifikation aus (86 gegenüber 65%). In den 90er Jahren haben sich die beruflichen Aussichten zwischen den beiden Gruppen angeglichen; 1995 ist erstmals der Anteil mit beruflichen Zukunftssorgen unter den Magisterstudierenden etwas größer (57 zu 52%). 1998 sind pessimistische Erwartungen wieder bei den Lehramtsstudierenden häufiger und übersteigen die der Magisterstudierenden (72 zu 60%).

Berufsaussichten als Belastung: Ungünstige Berufsaussichten stellen für 60% der Studierenden in den Geisteswissenschaften eine starke Belastung im Studium dar, weit häufiger als an den Universitäten insgesamt (43%). Die Belastungen erweisen sich als besonders stark, wenn Befürchtungen bestehen, überhaupt keinen Arbeitsplatz (80%) oder eine nicht ausbildungsadäquate Stelle (64%) zu finden.

Reaktionen auf Arbeitsmarktprobleme: Die Studierenden der Geisteswissenschaften sind weithin bereit, flexibel auf Arbeitsmarktprobleme zu reagieren, auch unter Hinnahme von Belastungen und finanziellen Einbußen. Die große Mehrheit schließt finanzielle Einbußen (82%) oder gewisse Belastungen, z.B. längere Fahrzeiten (75%), nicht aus.

Viele Studierende würden sich darauf einlassen, kurzfristig eine ausbildungsfremde Beschäftigung anzunehmen (73%). Dagegen sind nur wenige bereit, auf Dauer eine Stelle anzunehmen, die ihrer Ausbildung nicht entspricht (25%).

Abbildung:
Entwicklung der persönlichen Berufsaussichten von Studierenden der Geisteswissenschaften nach Art des angestrebten Abschlusses in den alten Ländern (1985 bis 1998)
 (Angaben in Prozent)



1) Die Differenzierung nach dem angestrebten Abschluss ist für die Erhebung im WS 1982/83 nicht möglich; deshalb beginnt die Zeitreihe erst mit dem WS 1984/85.

3.15 Forderungen und Wünsche

Zusammenfassung

Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation: Studierende der Geisteswissenschaften wünschen sich am häufigsten bessere Arbeitsmarktchancen nach dem Studium (67%) und mehr Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis (64%), und zwar noch mehr als die Studierenden insgesamt (51 bzw. 57%). Weitere dringende Verbesserungen liegen für sie in einem stärkeren Praxisbezug (55%) und in einer intensiveren Betreuung (54%). Etwas wichtiger als den anderen Studierenden an Universitäten sind ihnen Lehrangebote nach verbindlichen Leitvorgaben, mehr Schulungsangebote in der EDV-/Computernutzung und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder.

Forderungen zur Hochschulentwicklung: Als wichtigste Maßnahme zur Hochschulentwicklung benennen sie den Stellenausbau an den Hochschulen (77%), der für sie wichtiger ist als an den Universitäten insgesamt (64%). Zusätzlich verlangen sie dringend nach einem besseren Lehrangebot und nach hochschuldidaktischen Reformen (71%) sowie nach einer inhaltlichen Studienreform und Entrümpelung (61%). Häufiger als anderen Studierenden wäre ihnen der Ausbau von Studienplätzen wichtig (39 zu 24%), seltener dagegen die Kooperation mit der Wirtschaft (46 zu 62%).

Prioritäten von Lehramts- und Magisterstudierenden: Für Lehramtsstudierende hat ein besserer Praxisbezug höhere Priorität als für Magisterstudierende (67 zu 51%); zusätzlich unterstützen sie stärker inhaltliche und didaktische Reformen.

Magisterstudierende legen demgegenüber besonderen Wert auf den Forschungsbezug im Studium (47 zu 24%). Auch fordern sie häufiger multimediale Anwendungen in der Lehre, Kooperationen mit der Wirtschaft und eine allgemeine Anhebung des Leistungsniveaus.

Fachspezifische Schwerpunkte: Studierende der Geschichte wünschen besonders eine häufigere Beteiligung an Forschungsprojekten. Germanisten legen mehr Wert auf einen engen Praxisbezug und bessere Arbeitsmarktchancen. Anglisten unterstützen häufiger aktuelle Neuerungen wie die Einführung von BA- und Masterstudiengängen, das Kreditpunktsystem und gesonderte Teilzeitstudiengänge.

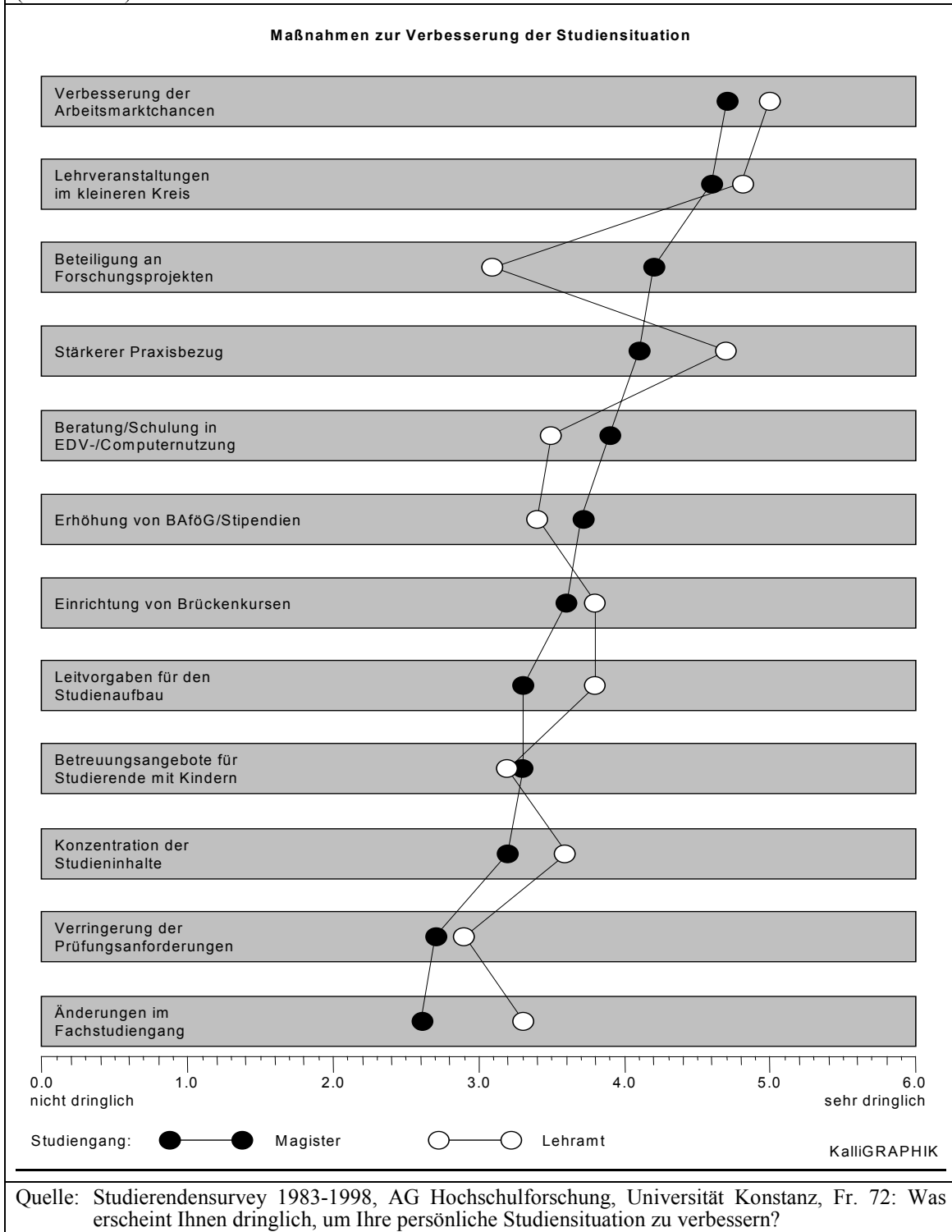
Tabelle:
Wünsche der Studierenden zur Verbesserung der eigenen Studiensituation in den Geisteswissenschaften und an Universitäten insgesamt (WS 1997/98)
(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für zusammengefasste Kategorien 5-6 = dringlich)

Maßnahmen¹⁾	Geistes- wissensch. (884)	Geschichte (120)	darunter Germanistik (238)	Anglistik (144)	Universitäten insges. (4.328)
Verbesserung der Arbeitsmarktchancen	67	69	77	67	51
Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis	64	61	75	68	57
Stärkerer Praxisbezug des Studienganges	55	42	62	61	56
Intensivere Betreuung durch Lehrende	54	49	61	57	49
Erhöhung der Stipendien (BAföG-Sätze)	44	50	42	45	38
Mehr Beratung und Schulung in EDV	41	44	44	44	33
Beteiligung an Forschungsprojekten	39	46	38	32	33
Feste studentische Arbeitsgruppen/Tutorien	39	30	43	39	41
Betreuung von Studierenden mit Kindern	38	39	36	32	29
„Brückenkurse“ für schulische Wissenslücken	38	43	41	42	33
Lehrangebot nach verbindlichen Leitvorgaben	29	28	31	30	21
Konzentration der Studieninhalte	28	20	34	25	26
Änderungen im Fachstudiengang	22	18	30	20	21
Verringerung der Prüfungsanforderungen	12	11	12	14	17

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 72: Was erscheint Ihnen dringlich, um Ihre persönliche Studiensituation zu verbessern?

1) Rangreihe nach der jeweiligen Dringlichkeit in den Geisteswissenschaften insgesamt.

Abbildung:
Maßnahmen zur Verbesserung der persönlichen Studiensituation in den Geisteswissenschaften nach Studienabschluss Magister oder Staatsexamen (WS 1997/98)
 (Mittelwerte)



Anhang

Tabelle Anzahl befragter Studierender in den Geisteswissenschaften, nach Fächern und geplantem Studienabschluss (WS 1997/98)					
Fächer der Geisteswissenschaften	Insgesamt	Magister	Staatsexamen für Lehramt	Diplom	sonstiger Abschluss
Geschichte	120	78	33	2	6
Germanistik, Deutsch	238	120	102	1	12
Anglistik, Englisch, Amerikanistik	144	77	57	8	2
Evangelische Theologie	42	0	13	7	22
Katholische Theologie	28	0	12	15	1
Philosophie	28	25	1	0	2
Archäologie, Byzantinistik	17	14	0	2	1
Journalistik, Kommunikations- wissenschaft, Medienkunde, Dokumentationswesen	75	62	0	13	0
Allgem. Literatur-/Sprach- wissenschaft	26	22	2	2	0
Latein, Griechisch	22	2	19	1	0
Romanistik, Französisch, andere romanische Sprachen	47	30	14	1	2
Slawistik, Baltistik, Finno-Ugristik	13	10	1	2	0
Völkerkunde, Ethnologie	22	21	0	1	0
Außereuropäische Sprach-, Kultur- wissenschaften	20	17	0	1	2
Sonstige Fächer der Sprach-, Kultur- wissenschaften	42	29	1	12	0
Geisteswissenschaften insgesamt	884	507	255	68	50

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr. 2 und Fr. 3.

Literaturangaben

Das Verzeichnis dokumentiert sämtliche verwendeten Quellen der Fachmonographie, ohne dass im Text des Kurzberichtes auf alle verwiesen wird.

Bader, R./ W. Habel/ R. v. Lüde/ S. Metz-Göckel/ E. Steuer (Hg.): Studenten im Schatten des Arbeitsmarktes. Frankfurt 1987.

Bargel, T.: Studium und Arbeitsmarkt: Wie reagieren Studierende auf den Verlust von Zukunftschancen? In: Fauser R./ J. Marbach/ R. Pettinger/ N. Schreiber (Hg.): Schulbildung, Familie und Arbeitsmarkt. München 1985, S. 221-249.

Bargel, T.: Studierende und Politik im vereinten Deutschland. Bildungswissenschaft-aktuell 3/94. Bonn 1994.

Bargel, T./ M. Ramm: Das Studium der Medizin. Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht. (Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft 118). Bad Honnef 1994.

Bayraktar, Z./ J. Mansky: Berufswege Aachener Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen. Eine empirische Untersuchung zur Berufseinmündung und dem Berufsverbleib von MagisterabsolventInnen der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen. Aachen 1993.

Berning, E./ B. Schnindler: Diplomarbeit und Studium. Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (Hg.). München 1993, S. 125.

Boettcher, W./ S. Schult (Hg.): Studium am Ende. Erfahrungen und Empfehlungen aus dem „Mentorenprogramm zur Examensvorbereitung“ an der Ruhr-Universität. Materialien und Diskussionspapiere zur Studienreform 2. Projektstelle: „Qualität der Lehre“. Ruhr-Universität Bochum. Bochum 1997.

Böhmke, P.: Zwischen Wissenschaft und Praxis: Berufsfindung und Berufsverläufe von Germanistinnen und Germanisten. Freie Universität Berlin. Berlin 1996.

Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung und Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Studien- & Berufswahl 1998/99. Nürnberg 1998.

Busch, D.W.: Berufliche Wertorientierungen und berufliche Mobilität. Stuttgart 1973.

Cyprian, M./ M. Gaworek: Geisteswissenschaftler und Geisteswissenschaftlerinnen in der Wirtschaft. In: IAB (Hg.): Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 1.6/1998, S.40f.

- Cyprian, M./ M. Gaworek: Berufssituation von Geisteswissenschaftler und Geisteswissenschaftlerinnen. In: IAB (Hg.): Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 1.6/1998, S.42f.
- Cyprian, M./ M. Gaworek: Berufsverlauf Aachener Magisterabsolventinnen und -absolventen. In: IAB (Hg.): Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 1.6/1998, S.44f.
- Cyprian, M./ M. Gaworek: Berufsverlauf Aachener Germanistinnen und Germanisten. In: IAB (Hg.): Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 1.6/1998, S.52f.
- Doppler, Chr.: Das Projekt „Studierende und Wirtschaft“ an der Universität Bielefeld. In: Praxisbezüge in geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengängen - Dokumentation, hrsg. vom Studienkreis Hochschule und Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1994, S. 12-18.
- Gertz, W./ D. Streier. (Hg.): Entwicklung praxisbezogener Studienanteile. Berichte des Hochschuldidaktischen Zentrums der Universität – Gesamthochschule – Essen. Essen 1991.
- Grimminger, R. : Zehn Thesen zu den Geisteswissenschaften. In: Mitteilungen des Deutschen Germanisten Verbandes, März 1987.
- Hage el, N./ D. Böhmler: „Wie war Ihr Name gleich noch ‘mal?‘ Probleme und Lösungsansätze bei der Beratung von Studierenden. Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung Nordrhein-Westfalen (Hg.). Düsseldorf 1998.
- Heimbach, H. J.: Das Siegener Praxisprogramm für Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften. In: Handbuch Hochschullehre. Bonn 1995, S. 1-16.
- HIS (Hochschul-Informationen-System): Studienzeiten auf dem Prüfstand: HIS-GmbH. Hannover 1988.
- iwd: Geisteswissenschaftler. Nischen auf dem Arbeitsmarkt, Nr. 28, 1997, S. 4.
- iwd: Lehrer: Arbeitsmarkt. Gleichgewicht nicht garantiert, Nr. 36, 1997, S. 7.
- iwd: Redaktionsbüro statt Klassenzimmer, Nr. 10, 2000, S. 2.
- iwd: Ein Lichtblick, Nr. 20, 2000, S. 1.
- Kahle, J./ H. Schaeper: Bildungswege von Frauen. Vom Abitur bis zum Berufseintritt. HIS-GmbH. Hannover 1991.
- Konegen-Grenier, Chr.: Berufschancen für Geisteswissenschaftler. Institut der Deutschen Wirtschaft (Hg.): Beiträge zur Gesellschafts- und Bildungspolitik, Nr. 216. Köln 1997.

- Konrad, H.: Sozial- und Geisteswissenschaftler in Wirtschaftsunternehmen. Leverkusen 1998.
- Leitow, B.: Studentische Haltungen zur Studieneffizienz. In: Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung Nr. 18. Universität Konstanz: Arbeitsgruppe Hochschulforschung. Konstanz 1996.
- Leszczensky, M./ M. Schröder: Bildungswege von Frauen in den neuen Ländern 1993. Vom Abitur bis zum Beruf. HIS-GmbH. Hannover 1994.
- Mahrenholtz, O.: Die Geisteswissenschaften in der Kritik von Natur- und Technikwissenschaften. In: Anspruch und Herausforderung der Geisteswissenschaften. Westdeutsche Rektorenkonferenz. Dokumente der Hochschulreform, 56/1985. Jahresversammlung 1985, Ansprachen und Referate. Bonn 1985, S. 151-168.
- Meyer-Althoff, M.: Studium und Magisterabschluß. In: ibv, Nr. 33, 17. Jg. 1994, S. 40795-40832.
- Meyer-Althoff, M.: Nicht der Beruf ist das Problem, sondern der Weg dahin - Hamburger Magisterabsolventen beim Übergang in den Beruf. Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (Hg.): Beiträge zur Hochschulforschung, Heft 3. München 1995, S. 257-292.
- Minks, K.-H./ B. Filaretow: Absolventenreport Magisterstudiengänge. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung zum Berufsübergang von Absolventinnen und Absolventen der Magisterstudiengänge. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn 1995.
- Multrus, F.: Zur Lehr- und Studienqualität. Dimensionen, Skalen und Befunde des Studierendensurveys. In: Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung Nr. 12. Universität Konstanz: Arbeitsgruppe Hochschulforschung. Konstanz 1995.
- Parmentier, K. et. al: Akademiker/innen – Studium und Arbeitsmarkt; Kultur und Medien. In: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 1.6/1998. Nürnberg 1998.
- Ramm, M./ T. Bargel: Studium, Beruf und Arbeitsmarkt. Orientierungen von Studierenden in West- und Ostdeutschland. BeitrAB 193. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg 1995.
- Sandberger, J.-U.: Berufswerte und Berufserwartungen von Abiturienten. In: Peisert, H. (Hg.): Abiturienten und Ausbildungswahl. Weinheim-Basel 1981, S. 179-198.

- Schindler G. / J. Schüller: Die Studieneingangsphase. Bayrisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung; IHF 33. München 1993.
- Schmidt, S. H. / H. Honolka / W. Bockenfeld: Student und Arbeitsmarkt. Bayrisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung; IHF 48. München 1997.
- Schmidt, S. H./ B. Schindler: Beschäftigungschancen von Magisterabsolventen. Bayrisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung; IHF 22. München 1988.
- Snow, C. P.: Die zwei Kulturen. Stuttgart 1967.
- Statistisches Bundesamt: Bildung und Kultur; Fachserie 11; Reihe 4.1; Studierende an Hochschulen 1999 (Studienanfänger/-innen). Wiesbaden 2000.
- Statistisches Bundesamt: Bildung und Kultur; Fachserie 11; Reihe 4.1; Studierende an Hochschulen 1999. Wiesbaden 2000.
- Statistisches Bundesamt: Bildung und Kultur; Fachserie 11; Reihe 4.2; Prüfungen an Hochschulen 1998. Wiesbaden 1999.
- Student und Arbeitsmarkt e.V.: Ziel, Programm, Erfahrungen. München 1990.
- Student und Arbeitsmarkt e.V.: Programme zur Vorbereitung des beruflichen Einstiegs für Studierende an deutschen Universitäten. Schlusserklärung der Tagung von Student und Arbeitsmarkt und der Hans-Seidel-Stiftung. München 1998.
- Studienreformkommission Sprach- und Literaturwissenschaften: Empfehlungen. Veröffentlichungen zur Studienreform 8. Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1982.
- Tenbruck, F. H.: Was sind und was wollen die Geisteswissenschaften? In: Anspruch und Herausforderung der Geisteswissenschaften. Westdeutsche Rektorenkonferenz. Dokumente der Hochschulreform, 56/1985. Jahresversammlung 1985, Ansprachen und Referate. Bonn 1985, S. 71-94.
- Wissenschaftsrat: Stellungnahme zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen der ehemaligen Akademien der DDR auf den Gebiet der Geisteswissenschaften und zu den Forschungs- und Editionsabteilungen der Akademie der Künste zu Berlin. Köln 1992.
- Wissenschaftsrat: Fachstudiendauer an Universitäten im Prüfungsjahr 1992. Köln 1997.



Bundesministerium für Bildung und Forschung

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

BMBF STUDIE